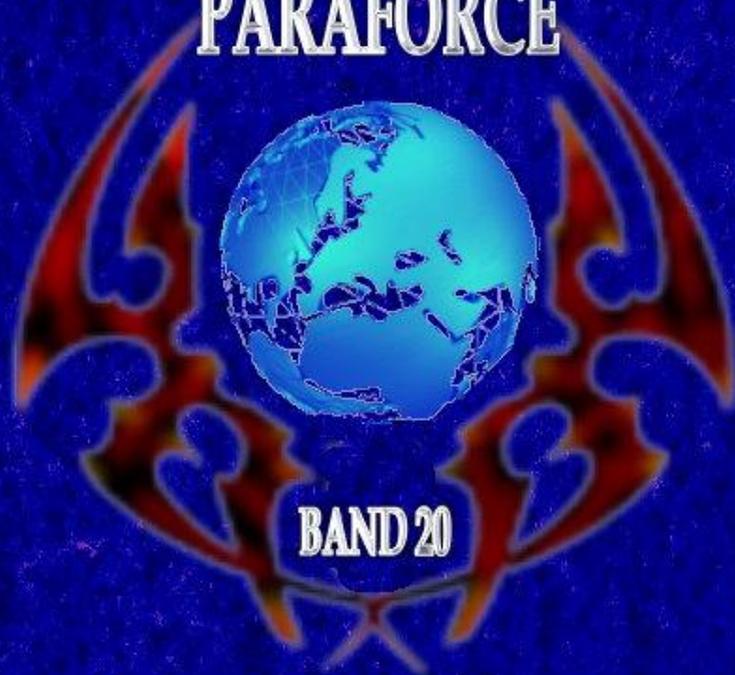


Cailleach O'Shea

PARAFORCE



BAND 20

Regenwald-Grauen

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Cailleach O'Shea

Paraforce

Band 20

Regenwald-Grauen

Ein Paraforce-Thriller mit Jasmin Ryan

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2015 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

*I come from a land down under
Where beer does flow and men chunder
Can't you hear, can't you hear the thunder
You better run, you better take cover.*
Men at Work - Down Under

Prolog

Das neue Leben

I

Adelaide

»Wie geht es Ihnen?«, fragte Doktor Monroe sachlich, während er Detective Chief Inspector Jasmin Ryan nicht aus den Augen ließ.

»Gut!«, erwiderte die Beamtin. »Besser als vermutet! Es ... war der erste Fall seit jener Nacht, in der meine Familie abgeschlachtet wurde. Ich vermied eine Konfrontation mit der Trauer der Hinterbliebenen, konnte sonst jedoch tun, was getan werden musste. Am Ende konnten wir nicht nur den aktuellen Fall abschließen, sondern auch den letzten ungelösten Fall vor meinem Wechsel zur Drogenfahndung vor etlichen Jahren.«

»Ein Erfolg auf ganzer Linie also!«

Jasmin nickte. »Sie wissen, dass ich mütterlicherseits von den Ureinwohnern abstamme?«

»Es steht in Ihrer Dienstakte!«

»Richtig. Nun, die ... Regenbogenschlange ließ mich sehen, dass etwas Großes auf mich zukommt. Ich wurde von einer Ermittlungsbehörde der Vereinten

Nationen angeworben. Da man in New York meine Akte kennt, bat mein künftiger Chef um eine Bescheinigung, dass ich dienstfähig bin.«

Doktor Monroe neigte den Kopf zur Seite. »Sind Sie es?«

Jasmin überlegte, ehe ein Lächeln über ihre Lippen huschte. »Ja, das bin ich! Ich *weiß*, dass ich der Herausforderung gewachsen bin.«

»Und wenn Sie mit trauernden Hinterbliebenen konfrontiert werden?«

Noch immer lächelte Jasmin. »Dann delegiere ich diese Aufgabe an meinen Sergeant, und zwar so lange, bis ich auch diese letzte Grenze überwinden kann.«

»Ein Hoch auf unsere Assistenten!«, sagte Monroe, stand auf und reichte Jasmin die Hand. »Geben Sie *meinem* Assistenten die Faxnummer Ihres künftigen Arbeitgebers. Er wird eine Vorab-Freigabe dorthin schicken, eine ausführliche Bewertung folgt. Gratulation, viel Spaß – und bis nächsten Monat! Sollte Sie ein Fall an Ihre Grenzen bringen, lassen Sie es mich wissen; *Sie* schiebe ich jederzeit ein!«

»Vielen Dank!« Jasmin erhob sich ebenfalls, schüttelte die dargebotene Hand und verließ das Büro des Polizei-Psychologen.

Damit, so dachte sie, ist die letzte Hürde genommen. Nun muss ich nur noch mit New York verhandeln, damit ich nicht zum Geheimdienst versetzt werde, sondern zu

Australia Crime Commission. Ich will keine Agentin sein, sondern meinen DCI behalten! Dafür habe ich schließlich hart gearbeitet!

Sie winkte ein Taxi herbei, stieg ein und nannte dem Fahrer die Adresse. Anschließend sank sie in den Sitz und schloss kurz die Augen.

Das Leben hatte sie wieder!

II

»Wir befinden uns hier sozusagen im Zentrum von Adelaide. Victoria Square ist einer wichtigsten Plätze der Stadt, wenn nicht sogar *der* wichtigste. King William Street verläuft exakt hier durch, wichtige Gebäude der Verwaltung befinden sich in unmittelbarer Nähe.«

Jasmin schaute aus dem Fenster. Der Lärm, der draußen herrschte, wurde von den mehrfach verglasten und isolierten Fenstern zur Gänze geschluckt. Betrachtete man nicht gerade die Busse, Straßenbahnen, Fahrzeuge und Fußgänger, man hätte sich in den Hills wöhnen können.

Dies war Adelaide City Centre, der Kern dieser großartigen Stadt, und Victoria Square war hiervon wiederum der zentrale Punkt.

Langsam wandte sich Jasmin um und betrachtete noch einmal die Einrichtung des Appartements im sechsten und damit obersten Stockwerk eines viktorianischen Stadthauses.

Es mangelte an nichts!

War das Haus auch alt-ehrwürdig, so dominierte im Innern doch modernste Technik.

Fünf Zimmer, zwei Bäder, eine große Küche, ein Kellerabteil sowie zwei Parkplätze – all das stand zum Verkauf, nachdem der letzte Besitzer überraschend gestorben war. »Ich nehme es!«

Die Maklerin lächelte nervös. »Möchten Sie nicht erst mit Ihrer Bank sprechen, Miss ...«, sie schaute rasch nach, »... Ryan? 350.000 Dollar sind kein Pappentstiel!«

»Ich benötige keinen Kredit!«

Die Maklerin wurde hellhörig. »Sie ... könnten bar bezahlen?«

Jasmin runzelte die Stirn. »Wenn Ihnen das lieber ist ...«

»Nun ja ...« Die Maklerin senkte die Stimme und lächelte verschwörerisch. »Wenn nicht der gesamte Betrag auf den Dokumenten ausgewiesen wird, wäre der Preis niedriger!«

Die Beamtin seufzte. »Das habe ich schlicht überhört! Sie täten gut daran, solche Angebote künftig zu unterlassen!«

»So? Nun, entschuldigen Sie. Nicht viele Kunden lehnen ab.«

Jasmin zückte ihren Dienst-Ausweis. »Ich bin *DCI* Jasmin Ryan. Noch ein Wort, und ich *habe* etwas gehört!«

Die Maklerin erleichte. »So ... Das ist ... Nun, ich habe den Vertrag hier! Wenn Sie unterschreiben möchten ... Sagen wir ... 325.000 und das Missverständnis ist vergessen?«

Jasmin überlegte, ob die Frau wirklich so dumm war, beschloss, dass dies zutraf und schwieg. Sie stellte den Scheck über die volle Summe aus und reichte ihn der Maklerin gemeinsam mit ihrer privaten Visitenkarte. Noch mussten Formalitäten erledigt werden, ehe sie die Wohnung beziehen konnte.

Dieses Haus würde sie während der Woche nutzen, ihr Anwesen in den Hills am Wochenende.

Sie liebte den Plan!

III

Zurück in den Hills stellte Jasmin fest, dass ein Wagen vor dem Tor ihrer Zufahrt stand. Ein schwarzer BMW mit lokalem Kennzeichen und getönten Scheiben. Undeutlich konnte sie eine Person auf dem Fahrersitz ausmachen.

Sie hupte kurz und bedeutete dem Fahrer, beiseite zu fahren. Anschließend öffnete sie das Tor und fuhr über den Kiesweg hinauf zu ihrem Haus.

Der BMW folgte.

Als sie schließlich stoppte und ausstieg, hielt auch der BMW. Die Fahrtür ging auf und ein junger, gut aussehender Mann stieg aus, eine Sonnenbrille lässig

ins Haar geschoben.

Er schenkte Jasmin ein breites Grinsen.

»Michael? Was machst du hier?«, fragte sie erstaunt. Dabei spürte sie ein sanftes Kribbeln in der Magengegend. Sie hatte mit diesem Mann eine recht leidenschaftliche Nacht verbracht, und seither hatte sie häufig an ihn gedacht. Aber zu mehr als ein paar Chats war es nicht gekommen. Sie wollte es gerade in dieser Beziehung sehr langsam angehen lassen.

Und nun stand er in ihrer Auffahrt.

»Ich hatte in der Gegend zu tun, und da ich den Weg kenne ...« Er trat näher an sie heran. »Ich würde gerne etwas Zeit mit dir verbringen, Jen.«

Sie erwiderte sein Lächeln. »Komm rein!«

Gemeinsam betraten sie das hübsch eingerichtete Haus. »Möchtest du etwas trinken? Tee oder ein Coke?«

Er schaute sich um. »Ein Bier, wenn du eines hast.«

Sie hielt kurz inne. »Du bist mit dem Wagen da! Ich habe Tee, Kaffee, Coke oder Mineralwasser.«

Erstaunt neigte Michael den Kopf zur Seite. »Du meinst das ernst, hm? Kein Alkohol, wenn ich noch fahre!«

Sie nickte. »Ich weiß, dass ich selbst gegen diese Regel verstieß. Als wir uns kennenlernten, hatte ich nicht nur Alkohol im Blut. Aber damit ist Schluss, ich habe mir mein Leben zurückgeholt!«

»Zurückgeholt? Du ... warst Alkoholikerin? Dro-

genabhängig?«

»Nein, das nicht. Ich war ... voll Trauer. Meine Familie und mein Verlobter wurden ermordet. Alkohol und Pillen halfen mir über den Tag. Aber damit ist nun Schluss!«

»Erzähl mir mehr davon!«, bat er interessiert. Dann grinste er. »Bekäme ich ein Bier, wenn ich heute ... nicht mehr fahren müsste?«

Sie erwiderte sein Grinsen. »Klar!« Jennifer reichte ihm eine Dose Coke. »Wenn du mehr als schnellen Sex willst, sollten wir jedoch nichts überstürzen.«

»Ich wusste, dass du eine interessante Frau bist!« Sie gingen ins Wohnzimmer und setzten sich in die Sessel. Während Jennifer Knabbereien auf den Tisch stellte, nahm Michael sein Smartphone hervor und checkte seine Mails.

»Shit!«, seufzte er.

»Schlechte Nachrichten?«, fragte Jennifer.

»Nicht direkt. Theodor, ein Freund von mir, unternahm einen Trip in den Regenwald. Der Kontakt riss ab, drei Tage lang hörte ich nichts von ihm. Dann brachten ihn ein paar Aborigines zurück. Er ist nicht schwer verletzt, faselt aber ständig von einem Monster, das ihn verfolgt habe! Heute hätte er zu einem Shrink¹ gehen sollen, sagte aber in letzter Minute ab!«

Jennifer stutzte. »Ein *Monster*? Ähnlich eines Affen,

¹ Psychiater

groß wie ein ausgewachsener Mann, kein Schwanz, Klauen und Reißer?«

»Woher weißt du das?«, fragte Michael verblüfft.

»Dein Freund ist nicht der Einzige, der das Wesen sah. Auch andere sahen es, manche schossen Bilder.« Jennifer klappte ihr Notebook auf, loggte sich in das System der Polizei von Adelaide ein, und druckte eines der Bilder, das Zeugen geknipst hatten, aus. »Siehst du?«

Michael nahm das Blatt entgegen. »Und ich dachte, er hätte irgendwelche Pilze und Pflanzen geraucht.« Dann lachte er. »Schau dir das an; aus dem System der Polizei Adelaide! Offenbar gibt es eine undichte Stelle! Woher hast du das Bild?«

»Aus der Quelle. Es gibt *keine* undichte Stelle! Zumindest nicht, soweit ich weiß!«

Michael begriff. »Du ... bist Polizistin?«

»DCI Jennifer Ryan!« Sie nahm Platz und gönnte sich ebenfalls einen Schluck der schwarzen Brühe. »Was hattest du in der Gegend zu tun?«

»Ein Kunde von mir wohnt in der Gegend. Ich überlegte, ob ich vorbeikommen sollte, und dachte schließlich ... warum eigentlich nicht?« Er blinzelte ihr zu. »So, Detective Chief Inspector! Darum auch die Sache mit dem Bier, hm?!«

Jasmin nickte, während sie den Mann betrachtete. Er sah gut aus, das hatte sie schon beim ersten Treffen gemerkt. Und er war nicht nur verflixt zärtlich, son-

dern wusste auch, was einer Frau gefiel.

Sexuell betrachtet ...

Kann ich mich auf jemanden einlassen? Mein Verlobter ist tot, gestorben wegen mir. Ich habe ihn in Gefahr gebracht. Bringe ich Michael ebenfalls in Gefahr? Wie gefährlich ist die Arbeit für Paraforce?

»Woran denkst du?«, fragte Michael, während er Jasmin neugierig mustert.

»Ich frage mich, ob ich mich gefahrlos auf einen Mann wie dich einlassen kann, oder ob es zu riskant ist!«

»Zu riskant?« Er lachte amüsiert. »Denkst du, ich sei gefährlich?«

»Mein Verlobter starb, weil ich einem Syndikat in die Quere kam. Er wurde von Killern dieses Syndikates erschossen, gemeinsam mit meinen Eltern und meiner Schwester. Das meine ich damit! Ich will nicht wieder jemanden verlieren!«

Entsetzen zeichnete sich auf den Zügen des Mannes ab. Er öffnete den Mund zu einer Erwiderung, schloss ihn aber wieder. »Du meine Güte!«, brachte er schließlich hervor. »Das ... tut mir leid, Jasmin. Rühren die Narben auf deinem Körper daher?«

Sie nickte.

»Und dieses Syndikat ...«

»Es wurde ausgelöscht. Ich ... arbeite nicht mehr für die Polizei, sondern künftig für eine Spezialabteilung der Vereinten Nationen. Im Moment weiß ich nicht,

wie gefährlich dieser Job werden wird. Vieles ist im Wandel, Michael!«

»Ich verstehe!« Er beugte sich vor. »Ich möchte dich nicht bedrängen. Ich dachte, ich sollte mich ein wenig ... intensiver ... um dich bemühen, aber nun, da ich weiß, woher dein Zaudern rührt ... Lass dir Zeit. Wenn du zu der Überzeugung gelangst, dass du gerne Zeit mit mir verbringen würdest, lass es mich wissen.«

Er leerte seine Dose, stand auf und hauchte Jasmin einen Kuss auf die Stirn. Dann verließ er das Haus in den Hills.

Kurz darauf hörte die Beamtin den BMW vom Hof fahren.

Kapitel 1

Voodoo

I

Haiti, sechs Monate zuvor

»Denkt dran, womit wir es zu tun haben!«, wisperte Tara-Marie Harker, während sie in die mit Tarnfarbe bemalten Gesichter des SBS-Teams schaute. »Unser Mann ist ein Mitglied der Tonton Macoute! Zudem sagt man, dass er ein Bokor sei!«

»Ein Bokor?«, fragte ein junger Soldat. »Was ist das?«

»Ein Bokor ist ein Priester des Voodoo. Er *dient den Loa mit beiden Händen*; er nutzt also gute *und* böse Ri-

ten!«

»Voodoo?«, fragte der Sergeant der Truppe.
»Ma'am, bei allem Respekt – soll das ein Scherz sein?«

»Nennen Sie mich nicht Ma'am, ich bin keine verdammte Zivilistin!«, fuhr ihn Tara-Marie an. »Ich bin eine Agentin des MI6 *und* Wing Commander der Royal Air Force! Sie werden mich also wahlweise *Agent*, *Commander* oder *Sir* nennen! Haben wir uns verstanden, Sergeant?«

»Verstanden, Commander!« Der Gesichtsausdruck des Sergeants ließ keinen Zweifel daran, was er dachte. *Blöde Kuh. Will einen Mann des SBS etwas sagen ...*

»Und nein, das ist kein Scherz. Ich bin seit acht Monaten im Land und ich habe Dinge gesehen, die mir die Haare zu Berge stehen lassen. Ich habe nicht umsonst Schutzmasken befohlen! Diese Priester mixen Gifte zu einem Puder zusammen, das einen binnen weniger Sekunden wie tot auf dem Boden liegen lässt. Das Dumme ist – man ist gar nicht tot. Das Gift frisst sich durch das Hirn, und wenn das Herz wieder schlägt, ist man ein sabberndes Etwas, das dem Bokor zu Diensten ist!«

Der Sergeant erbleichte bei dieser Vorstellung. »Also hat es wenig mit Magie zu tun, sondern mit ... chemischer Kriegsführung?«

»Biologische Kriegsführung; sie nutzen das Gift von Tieren. Vor allem das Toxin des Kugelfischs ist für den scheinbaren Zustand verantwortlich.«

»Entschuldigen Sie, Commander! Wir werden daran denken!«, sagte der Sergeant und deutete ein Nicken an.

Er wusste, dass er sich an diesem Abend kräftig überschätzt hatte, was diese Agentin anbelangte. Generell hielt er nicht viel von Soldaten, die sich vom SIS abwerben ließen. Entweder, man war ein Soldat – dann kämpfte man mit einer Waffe an der Front.

Oder aber man war ein Agent, dann schlich man sich heimlich in Gebäude oder hackte sich in fremde Computer. Aber ein Soldat, der zu einem Agenten wurde, taugte seiner Meinung nach weder zum einen noch zum anderen.

Er hatte Männer erlebt, die ein Team des SBS in den Tod geschickt hatten; nur, weil sie auf falsche Informationen hereingefallen waren. Schon vor Jahren hatte er sich darum vorgenommen, nicht blind den Anweisungen eines SIS-Agenten zu folgen. Erzählte dieser seiner Meinung nach einen Haufen Scheiße, *würde* er eingreifen und sein Team schützen.

So, wie er es gerade tat – und dafür eine verbale Ohrfeige einkassiert hatte, die seine Männer sicherlich nicht so schnell vergessen würden.

Ihn nur an ihren Rang zu erinnern hätte sie in ein noch schlechteres Licht gerückt. Die Erklärung, die folgte, war es, die ihn getroffen hatte. Sie wusste etwas, das er nicht wusste. Dabei war er doch für das Leben und die Sicherheit seiner Leute verantwortlich.

*Ich hätte mich informieren sollen, dachte er schuldbe-
wusst. Vermutlich steht es im Einsatzbefehl ...*

Er musste sich eingestehen, ihn nur bis zu jenem Punkt gelesen zu haben, an dem der Einsatz von Schutzmasken befohlen wurde.

Warum sie diese brauchen würden, hatte er ignoriert. Und das, so wusste er, würde ihm nicht noch einmal passieren!

»Wenn es keine Fragen mehr gibt ... Ihr kennt das Gesicht des Mannes. Ich brauche ihn lebend! Alle anderen darin sind unwichtig, aber nicht Antoine Manigat!«

Sie sah die Männer nicken, zog ihre Schutzmaske über und entscherte das SA80. Anschließend drückte sie ein Stück Sprengstoff aus einer Tube, steckte zwei Zünder hinein und trat einen Schritt beiseite.

Die Explosion genügte, um das Schloss zu sprengen *und* die Tür nach innen schwingen zu lassen.

Sofort warf sich Tara-Marie durch die Öffnung, vollführte eine gekonnte Rolle und schoss, als die ersten Männer in dem großen Raum nach ihren Waffen griffen.

Sekundenlang war das Stakkato von Schnellfeuerge-
wehren zu hören, untermalt von den Schreien jener,
die von Kugeln getroffen gegen Wände, über Tische
und Stühle oder aus einer Tür die Treppe hinab ge-
schleudert wurden.

Mit einem raschen Blick in die Runde erkannte Tara-

Marie, dass ihre Zielperson nicht anwesend war. Und doch musste er im Haus sein!

Sie eilte zu der einzigen Treppe, die sie sehen konnte, sprang über zwei Leichen und lief die Stufen hinab.

Der Sergeant und ein weiterer SBS-Mann folgten ihr, die anderen verteilten sich und suchten nach weiteren Türen oder Treppen.

»Antoine Manigat«, rief Tara-Marie, »wir sind hier, um Sie zu verhaften! Leisten Sie keine Gegenwehr, sonst werden wir von unseren Waffen Gebrauch machen!«

Sie trat durch eine Tür in das, was manche als *Hexenküche* bezeichnet hätten.

In der Mitte des Raums loderte ein Feuer in einem Rund aus Steinen. Darüber hing ein schwerer Kessel, in dem eine Flüssigkeit brodelte.

Ringsum standen Regale mit verschlossenen Gefäßen, auf einem Tisch lagerten diverse Kräuter, Flüssigkeiten, Körperteile von Tieren, Farben und Federn sowie Kadaver von Vögeln.

Wo steckst du?

Tara-Marie blickte sich um – und wich erschrocken zurück, als aus dem Nichts ein dunkles Gesicht mit grell-weißer Bemalung auftauchte, in ihre Richtung jagte und dabei ein schauriges Lachen zu hören war.

Ein weißes Pulver spritzte ihr entgegen und raubte ihr die Sicht.

Als sich die Wolke legte, sah sie sich plötzlich mehreren Männern gegenüber, die – völlig nackt – aus verschiedenen Richtungen auf sie zu wankten, Messer in Händen hielten und dabei unartikulierte Laute ausstießen.

»Was ... ist das?«, fragte der Sergeant mit belegter Stimme. Er klang hohl im Headset, das sie alle trugen.

Tara-Marie hätte gerne gesagt, dass es sich dabei um die von ihr beschriebenen Opfer des Pulvers handelte.

Aber das allein erklärte nicht, wieso ein Mann auf sie zukam, den sie selbst erschossen hatte!

Knapp zwei Wochen zuvor hatte er versucht, sie in ihrem Hotel zu töten. Sie war schneller gewesen und hatte ihm zwei Neun Millimeter-Kugeln ins Herz gejagt.

Sie wusste mit Sicherheit, dass dieser Mann tot war. Sie hatte ihn nicht nur auf dem Boden liegen sehen. Nein, über seinen Leib zogen sich auch die typischen, Y-förmigen Schnitte einer Obduktion hin.

Zudem ließen die Einschusslöcher in der Brust, nun schwarz umrandet, als habe bereits die Fäulnis eingesetzt, keinen Zweifel daran zu, dass sie ihn getötet hatte.

»Agent Harker, was in aller Welt ist das?«, wiederholte der Sergeant. »Diese Männer ... Sie sind ... tot!«

Dem konnte Tara-Marie nicht widersprechen.

Und doch kamen die Toten auf sie zu.

Wieder hörten sie das Lachen, gefolgt von einer tie-

fen, durchdringenden Stimme.

»Willkommen im Reich der Toten! Die Loas gaben mir die Kraft, Menschen nach meinem Willen zu lenken. Sie zu beschwören und die Toten aus ihren Gräbern auferstehen zu lassen. Und sie gaben mir die Macht, meine Feinde niederzuwerfen!«

Ein Mann trat hinter einem Regal hervor. Tara-Marie war sich sicher, dass es sich dabei um den von ihr gesuchten Antoine Manigat handelte, obwohl er sein Gesicht und auch seinen Körper dick mit weißer Farbe bemalt hatte.

In Händen hielt er ein Messer sowie etwas, das wie eine Puppe aussah.

Die *Toten* hatten derweil gestoppt.

»Haar aus deinem Haar, Stoff aus deinem Schrank! Was immer auch dem Püppchen geschieht, es macht dich sterbenskrank!«

Der Mann lachte schallend über sein kleines, gemeines Gedicht.

Dann ramnte er den Dolch in das Bein der Puppe und Tara-Marie stürzte mit einem gellenden Aufschrei zu Boden. Ihr war, als habe ihr jemand ein Schwert durch die Kniescheibe gerammt.

Der Bokor zog den Dolch zurück, aber der Schmerz blieb. Sie spürte Blut über ihre Haut laufen.

»Du bist in meiner Hand! Deine Seele ist an die Meine gebunden! Töten mich deine Leute, töten sie auch dich!«

Wieder stieß er den Dolch vor, diesmal in den Unterleib der Puppe.

Tara-Marie schrie wieder auf. Sie wand sich in Schmerzen. Blut durchtränkte den Stoff ihrer Kleidung, Übelkeit wühlte ihren Magen auf.

»Tötet mich!«, rief der Voodoo-Priester. »Tötet mich und setzt meine Seele frei!«

Er zog sich hinter das Regal zurück und schleuderte die Puppe kraftvoll zu Boden.

Als diese auf dem Boden aufprallte, schrie Tara-Marie erneut auf. Der Schmerz breitete sich in ihrem gesamten Körper aus, Blut spritzte aus ihrem Mund.

Besonders groß war die Pein jedoch in ihrer Schulter. Die Puppe war, das hatte sie gesehen, seitlich aufgekrochen, die erste Wucht betraf Arm und Schulter.

Nun spürte sie, wie die entsprechenden Knochen brachen, die Schulter splitterte und jegliche Kraft aus ihren Fingern wich. Tränen rannen über ihre Wangen, sie übergab sich. Blut sprühte dabei aus ihrem Mund.

Nur undeutlich nahm sie wahr, dass die *Toten* wieder auf sie zu hielten.

»Kopf!«, flüsterte sie. »Schießt ihnen in den ... Kopf!«

Die Männer des SBS kamen der Aufforderung nach, und kurz darauf lagen die nackten Männer und Frauen auf dem Boden. Keiner von ihnen blutete, aber aus vielen floss eine braun-graue, stinkende Flüssigkeit.

»Er ist weg!«, rief der Sergeant, nachdem er hinter

jenem Regal nachgeschaut hatte, hinter dem Antoine Manigat verschwunden war. »Ein schmaler Geheimgang. Sollen wir ihn verfolgen?«

»Nein!«, entschied Tara-Marie unter größten Schmerzen. Noch nie in ihrem Leben war sie so schwer verwundet worden.

Die Schmerzen in ihrem Unterleib waren kaum zu ertragen. Sie übertrafen jene, die ihre gebrochenen Knochen verursachten. Mehr und mehr Blut bildete eine Lache um sie herum. »Der Gang ... ist ... eine Falle. Lazarett ...«

Mehr konnte die nicht mehr sagen, denn ihr Bewusstsein trieb davon, eingepackt auf den weichen Wolken einer tiefen, schmerzlosen Ohnmacht.

Und dort, in ihrer Bewusstlosigkeit, sah sie Antoine Manigat.

»Unsere Seelen sind aneinander gebunden, Agentin. Du leidest, wenn ich leide. So lautet mein Zauber, so vollbrachten es die Loa. Ich weiß stets, was du planst. Und ich werde zu dir sprechen. Oh ja ...!«

Er verstummte und überließ Tara-Marie der Schwärze eines nahen Todes.

II

Chalfont St. Giles ist unter Literaturkennern als jene Gemeinde bekannt, in der John Milton sein Epos *Paradise Lost* vollendete, nachdem er sich hierher zurück-

zog.

Ansonsten hatte diese Stadt keine Berühmtheiten hervorgebracht, was bei einer Einwohnerzahl von unter 6.000 Seelen auch schwer gewesen wäre.

Das, was einer modernen Berühmtheit am nächsten kam, war Professor Aidan Harker gewesen, der vor knapp dreißig Jahren aus den Kolonien hierher zog, wo einst seine Ahnen lebten – bis man seinen Urururgroßvater wegen Landesverrats in die Kolonien Down Under verbannte.

Schon sein ganzes Leben lang hatte sich Harker nach *good old England* gesehnt, wie es in einem seiner Bücher hieß, und der Umzug hierher war sein Herzenswunsch gewesen, seit er im zarten Alter von gerade einmal sieben Jahren von seiner Abstammung erfahren hatte.

Dass er und seine Frau damit ihr einziges Kind entwurzelten, war ihnen nicht bewusst gewesen. Tara-Marie war das sehr viel freiere, vor allem aber aufregendere Leben in Melbourne gewöhnt gewesen. Der Umzug aus dieser Metropole hinaus aufs englische Land war für sie ein Schock gewesen.

Viele Jahre hatte sie sich vorgenommen, mit Erreichen der Volljährigkeit ihre Koffer zu packen und zurück nach Australien zu fliegen. Sie hatte nie vor, auch nur einen Tag länger als nötig in Chalfont St. Giles zu verbringen.

Doch dann hatte der Militärdienst gelockt, sie war

der Armee beigetreten und hatte Einsätze in aller Welt absolviert.

Und dort, im Irak und in Afghanistan, hatte sie die Ruhe und Beschaulichkeit der kleinen Gemeinde zu schätzen gelernt.

So kam es, dass sie das Haus auch nach dem Tod ihres Vaters, dem Auszug ihrer Mutter, die sich neu verliebt hatte, sowie ihrem Wechsel zum MI6 behielt und als Ort der Ruhe nutzte. Anders als das kleine Appartement in der City knapp 30 Meilen mit dem Wagen entfernt, war dieses Haus *Heimat* geworden.

Hier hingen Familienfotos, hier kannte sie die Nachbarn und hier konnte sie jene Ruhe finden, die sie nach einem harten Einsatz benötigte.

Nachdem sie das SBS auf die HMS OCEAN evakuiert hatte und sich dort die Militärärzte ihrer annahmen, verordnete ihr der MI6 sehr viel Ruhe. Sie musste über das hinwegkommen, was sie erlebt hatte.

Nach Gesprächen mit Psychiatern und Psychologen war man in Vauxhall Cross zu der Überzeugung gelangt, dass der Einsatz ein tief gehendes Trauma bei ihr hinterlassen hatte; was sich unter anderem darin zeigte, dass sie noch immer glaubte, von Antoine Marnigat besessen zu sein.

Sie schwor darauf, dass er zu ihr sprach und nichts, was die Experten versuchten, konnte daran etwas ändern.

Tara-Marie *wusste*, dass sie recht hatte. Der Bokor

hatte ihre Seelen verbunden, er sprach zu ihr – doch keiner gab auch nur einen Deut auf diese *Symptome von post-traumatischem Stress*.

Sie hätte mit dieser Ablehnung leben können, doch sie führte zu einem verzwickten Problem. Solange sie die Wahrheit sagte und zugab, Antoine Manigat noch immer zu hören, wurde sie weiterhin krankgeschrieben. Wollte sie zurück zum Dienst, musste sie lügen, und das wiederum wollte sie nicht, denn ihre Eltern hatten sie zu Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit erzogen.

Andererseits fiel ihr langsam die Decke auf den Kopf. Körperlich war sie fit, wie die verschiedenen Tests bewiesen hatten. Sowohl der Chirurg als auch der Internist und die Ausbilder im Bereich Nahkampf und Schusstraining hatten ihr eine Dienstfreigabe erteilt.

Es hing nur noch an der psychologischen Bewertung.

Ich werde nächste Woche lügen. Wenn mich dieser Idiot fragt, ob ich Antoine Manigat noch immer höre, sage ich ›nein‹. Ich will arbeiten, verdammt, ich muss da raus und meinen Job erledigen!

Sie starrte aus dem Fenster auf den hübsch hergerichteten Garten. Sie hatte etliche Monate nichts anderes zu tun gehabt, als Hecken zu trimmen, Rosen zu beschneiden und das Gras des Rasens wieder und wieder zu behandeln.

Nun besaß sie einen der schönsten Gärten der Ge-

meinde. Zu diesem Schluss war selbst der Bürgermeister gekommen, als er sich von ihr einige Original-Manuskripte ihres Vaters geben ließ, damit er sie in der Town Hall ausstellen konnte. Harkers Analysen zu *Paradise Lost* würden neben einigen Seiten eben jenes Werkes liegen, das Milton vor so langer Zeit verfasst hatte.

Tara-Marie wusste, wie sehr sich ihr Vater über eine solche Ehre gefreut hätte.

Sie schaut auf, als der Vierton durch das Haus schwang.

Sie verließ ihren Sessel, schlurfte ein wenig träge durch den Flur und schaute durch den Spion. Die Frau, die vor der Tür darauf wartete, eingelassen zu werden, war ihr weder bekannt, noch schien sie in diese Gegend zu gehören. Ihre gebräunte Haut wirkte ebenso fremd wie das locker geschnittene Haar.

Unter ihrer Kleidung trug sie eine Waffe, das sah Tara-Marie sofort. Obwohl die Ausbuchtung nur angedeutet war, besaß sie doch den geübten Blick einer Agentin.

Sie huschte zurück ins Wohnzimmer und holte ihre eigene Waffe aus dem Schrank, entsicherte sie und hielt sie so, dass man sie nicht auf den ersten Blick sah.

Dann öffnete sie, ohne die Kette zu entfernen. »Ja?«

»Agent Tara-Marie Harker?«, fragte die Frau, und ihr Englisch klang blitzsauber. So sprachen meist Leu-

te, die ihren Slang verbergen wollten.

»Wer möchte das wissen?«

»Mein Name ist Agent in Charge Céline-Natalie Burgees. Ich arbeite für eine Spezialeinheit der Vereinten Nationen!« Sie nahm ihren Ausweis hervor und klappte ihn auf. »Ich würde gerne mit Ihnen sprechen, Commander!«

Tara-Marie sicherte die Waffe und steckte sie in den Bund ihrer Hose, ehe sie öffnete. »Kommen Sie herein. Sie ... arbeiten für Paraforce?«

»Sie haben von uns gehört?«

Tara-Marie biss sich auf die Lippen. »Ja ...«, sagte sie gedehnt.

Paraforce war in Geheimdienstkreisen kein Geheimnis. Nicht, seit eine der besten Agentinnen nach einer Entführung inklusive Folter in Südamerika dorthin gewechselt war. Commander Stewart war inzwischen tot, der MI6 hatte aktuell keine Agenten dort.

Sie selbst hatte sich in den letzten Wochen intensiv mit Paraforce beschäftigt; das Paranormale war ihr zwar stets suspekt gewesen. Nun aber glaubte sie, dass diese Leute nicht abwinken und ihre Erlebnisse als post-traumatischen Stress abtun würden.

Sie hatte sogar mit dem Gedanken gespielt, eine offizielle Anfrage zu starten. Aber noch waren ihre Vorgesetzten in Vauxhall Cross duldsam und fürsorglich, sodass sie deren Geduld nicht hatte auf die Probe stellen wollen.

Wenn, hätte sie ohnehin über Abteilungsleiter Charles Lowe gehen müssen. Da dieser inzwischen den Ruf genoss, wahlweise völlig wahnsinnig oder wahnsinnig genial zu sein, hätte auch dies *ihrem* Führungsoffizier nicht sonderlich gefallen.

»Ich kenne Ihre Unterlagen!«, sagt Agent in Charge Burgees, nachdem sie sich kurz umgeschaut und dann in einem Sessel Platz genommen hatte. »Hören Sie ihn noch immer?«

»Wen?«, fragte Tara-Marie vorsichtig.

»Den Bokor. Antoine Manigat.«

Die Agentin überlegte. Wenn sie den Psychologen belügen wollte, musste sie auch ihre Besucherin belügen.

Aber wollte sie das wirklich? Dieser verdammte Bokor steckte in ihr. Konnte sie überhaupt ihren Dienst verrichten, solange dies der Fall war?

»Ja«, erwiderte sie seufzend. »Die Psychologen sagen, es sei eine PTSD. Aber ich ...«

Unvermittelt stand Agent Burgees auf, umfasste den Hinterkopf der Frau und blickte ihr tief in die Augen. »Nein, das ist es nicht! Ich kann ihn sehen! Ein gewiefte Hund ...«

»Was meinen Sie damit, Sie können ihn sehen?«, fragte Tara-Marie, während sie zurückwich.

»Ziehen Sie sich aus, ich hole ein paar Sachen. In einer halben Stunde ist er weg!«

»Ausziehen? Was holen Sie? Hey ...«

Sie lief der Paraforce-Agentin nach und sah, dass diese zu einem Leihwagen ging, den Kofferraum öffnete und nicht nur einen Koffer hervorholte, der einst im 18. Jahrhundert modern gewesen sein musste, sondern zu ihrem Entsetzen auch einen kleinen Käfig mit einem lebenden Huhn.

»Was in aller Welt wird das?«, rief Tara-Marie, nachdem Agent Burgees wieder das Wohnzimmer betreten hatte.

Sie sah, dass ihre Besucherin den großen Koffer öffnete.

In dafür vorgesehenen Haltern steckten Messer und silberne Dolche, Phiolen mit Flüssigkeiten und Kräutern, ein paar leere Gefäße, ein uraltes Buch sowie ein Latex-Laken.

Agent Burgees schob die Sessel und den Tisch beiseite und breitete das Laken aus. Dann blickte sie zu Tara-Marie. »Ausziehen!«, wiederholte sie. »Oder wollen Sie den Bokor in Ihrer Seele behalten?«

»Ich will erst wissen, was das soll!«, fauchte die Agentin.

»Ich werde Sie kurieren!«

»Werden Sie? Warum? Und woher wissen Sie, was Sie tun müssen?«

»Ich wurde damit beauftragt, dies zu tun. Glauben Sie mir, ich würde mir lieber zu Hause ein Spiel der Knicks ansehen, statt hier ein Ritual durchzuführen. Aber Job ist Job, nicht wahr? Und ich kann es, weil ich

nicht nur eine Nekromantin bin, sondern auch die Nachfahrin einer sehr mächtigen Voodoo-Priesterin. Ich habe deren Magie geerbt und beherrsche den Voodoo garantiert besser als ein ehemaliger Tonton, der seine Lektionen von Papa Doc gelernt hat!«

»Und wie ...«

»Ausziehen!«, schnarrte Agent Burgees. »Du meine Güte – ich bin eine Frau. Sie werden sich doch nicht etwas genieren!«

»Nein ...« Tara-Marie begann, ihre Kleidung abzulegen. Dabei schenkte sie dem Huhn einen misstrauischen Blick. Acht Monate in Haiti hatten sie gelehrt, was diesem armen Tier bevorstand.

»Hinlegen, die Beine ein wenig gespreizt, die Arme rechts und links ausgestreckt. Keine Sorge, ich mache mir nichts aus Frauen!«

»Wie schön ...« Tara-Marie fühlte sich verletztlich, als sie sich in der angegebenen Position auf das kalte Latex-Laken legte. Sie wusste, dass die Paraforce-Agentin einen ziemlich guten Blick auf ihr Intimstes hatte.

Zum Glück habe ich vor wenigen Stunden geduscht!

Narben zogen sich über ihren Körper. Eine am Knie, eine am Unterleib und eine dort, wo man die Schulter und den Oberarmknochen gerichtet hatte.

»Haben Sie die Puppe, die Antoine Manigat benutzt hat?«

»Einer der SBS-Männer hat sie aufbewahrt und mir

gegeben. Sie liegt weich auf Schaumstoff, eingepackt in einem Holzkästchen und gut verschlossen in meinem Tresor. Ich ... habe sie berührt und gespürt, wie sich die Berührungen auf mich übertragen!«

»Wenn wir fertig sind, holen Sie sie her. Ich unterbreche die Verbindung, damit sie Ihnen nicht mehr schaden kann.«

»Gut ...« Tara-Marie zog etwas die Beine an, als der Blick der Agentin über ihren Körper glitt.

Sanft drückte Céline-Natalie Burgees ihre Beine wieder zu Boden. »Ich habe unzählige Frauen in dieser Pose gesehen. Mir ist egal, wie sie dort unten aussehen oder riechen, ob sie sich die Haare trimmen, rasieren oder einen Regenwald pflegen. Bleiben Sie ruhig und entspannt, dann ist alles in bester Ordnung!«

»Sie sind ziemlich direkt«, murmelte Tara-Marie mit geröteten Wangen.

»Soll ich es für Sie in Zucker packen?« Die Paraforce-Agentin nahm ein Gefäß mit roter Farbe aus dem Koffer, öffnete es und griff dann nach einem Pinsel. »Ich beginne jetzt. Wenn Sie Fragen haben, dann fragen Sie *jetzt*, denn während des Rituals schwiegen Sie bitte! Ich werde beten und singen, aber keine Fragen beantworten!«

»Ist das ... Blut?«

»Nein, das ist Lehm und Ocker, vermischt mit Wasser und ein paar magischen Zutaten.«

»Und das Huhn? Wird es ...«

»Ja, das wird es! Ich brauche sein Blut, seine Seele und sein Herz. Den Rest können Sie heute Abend in den Ofen schieben! Ich habe extra ein Tier gewählt, das zartes und schmackhaftes Fleisch liefert. Kein Suppenhuhn!«

»Okay, dann ... fangen Sie an!«

Céline-Natalie nickte, tauchte den Pinsel ein und begann, magische Zeichen auf die kühle Haut der Australierin zu malen. Dabei verfiel sie tatsächlich in einen seltsamen Singsang, wiegte ihren Körper vor und zurück und stieß manchmal laute Rufe aus.

Es dauerte nicht lange, bis der gesamte Körper von Tara-Marie mit roten Symbolen überzogen war. Sie fror ein wenig, ihre Nippel richteten sich auf und ein angenehmes Gefühl breitete sich in ihrem Unterleib aus, wann immer der Pinsel zwischen ihre Schenkel glitt.

Céline-Natalie hielt inzwischen die Augen geschlossen. Schließlich aber stieß sie einen Schrei aus, öffnete den Käfig und zerrte das panische Huhn hervor.

Geschickt packte sie es bei den Beinen, schwang es über Tara-Maries Körper und schlug ihm mit einem harten Hieb den Kopf ab.

Warmes Blut spritzte aus dem Stumpf und regnete auf die Agentin nieder.

Am liebsten wäre Tara-Marie aufgesprungen und ins Bad gelaufen, doch sie wusste, dass sie das nicht durfte. Daher schloss sie lediglich die Augen, wäh-

rend Reflexe das tote Tier zappeln ließen.

Agent Burgees begann nun, hektisch auf einen Loa einzureden, den niemand außer ihr sehen konnte. Dabei wurden ihre Worte zunehmend wütend.

Neugierig öffnete Tara-Marie die Augen und sah, dass das Huhn zu ihrem Entsetzen in Flammen aufging. Glühende Federn fielen auf sie nieder, vergingen aber, bevor sie ihre schaden konnten.

»Nein!«, rief Céline-Natalie. »So nicht! Du wirst mir helfen, ob du willst oder nicht!«

Sie holte ein weiteres Gefäß aus dem Koffer, verspritzte den Inhalt auf Tara-Marie und schlug mit dem brennen Huhn einen Kreis, dann einen Haken darin sowie ein Dreieck.

Das Huhn verpuffte, als habe es nie existiert, ein wütendes Fauchen erklang irgendwo im Raum und Céline-Natalie stieß ein Lachen aus, das an jenes von Antoine Manigat erinnerte.

Plötzlich spürte die junge MI6-Agentin einen Schmerz tief in ihrem Innern. Er durchzog sie, wanderte durch die Brust, ihre Luftröhre empor und über die Zunge, ehe er verblasste.

Ein schwarzer Schatten wurde dicht über ihr sichtbar. Er schien sich gegen das, was die Voodoo-Priesterin tat, zur Wehr zu setzen, konnte es aber nicht, da diese zu mächtig für ihn war.

Céline-Natalie lachte wieder, griff nach dem Schatten und bekam ihn zu packen, als besäße er Substanz.

Sie zerrte ihn von Tara-Marie weg, ehe sie den gleichen Dolch, der das Huhn enthauptete, tief in den Schemen ramnte.

Ein Schrei hallte durch das Zimmer.

Der Schemen schrumpfte und schien sich zu verflüssigen.

Rasch öffnete die Voodoo-Priesterin ein leeres Gefäß aus ihrem Koffer und ließ den Schatten hineinfließen.

Dann verschloss sie das Gefäß wieder.

Ein letztes Lachen kam über ihre Lippen, dann änderte sich ihr Blick, wurde wieder klar und Tara-Marie sah, dass sie neben ihr zusammensackte.

»Sie ... können sich nun duschen gehen. Antoine Manigat ist nicht länger Gast in Ihrer Seele!«

»Was ...« Sie schaute auf das Gefäß, in welches der Schemen getropft war. »Ist er nun da drin?«

»Nur jener Teil, den er in Ihre Seele band. Aber ein Stück seiner Seele zu besitzen ist nicht schlecht. Geben Sie mir ein paar Minuten ...«

Céline-Natalie legte sich flach auf den Boden und atmete tief durch. Sie hatte nicht mit solch großer Gegenwehr eines Loas gerechnet. Sie fragte sich, *was* Antoine Manigat diesem Gott versprochen hatte. Es musste gewaltig gewesen sein, denn sonst hätte er sich nicht so gestäubt. Am Ende musste sie all ihre Autorität in die Waagschale werfen und den obersten der Rada-Loa bitten, ihr beizustehen. Erst, als dieser von ihr Besitz ergriffen hatte, konnte sie die Bindung

aufheben.

III

»Sie waren überaus tapfer. Ich hatte Angst, Sie würden aufspringen, sobald das Blut kommt«, sagte die Paraforce-Agentin, als sie eine halbe Stunde später beisammensaßen.

Die Asche des Huhns war aufgesaugt, das Laken hing zum Trocknen im Bad und beide hatten eine Dusche genommen, denn auch Céline-Natalie Burgees hatte ihre Kleider bei diesem Ritual kräftig durchgeschwitzt.

Da sie diesen Effekt kannte, hatte sie jedoch Wechselwäsche im Wagen gehabt.

»Danke!«

Die Voodoo-Priesterin lächelte, dann nahm sie die Puppe zur Hand, die Tara-Marie zuvor ausgehängt hatte.

Sie klopfte dem kleinen Ding auf die Schulter und sah, dass sich die MI6-Agentin genau dorthin fasste.

»Das Ding ängstigt mich zu Tode!«, wisperte Tara-Marie nach ein paar Sekunden.

»Ich kenne eine Frau, die es für erotische Zwecke einsetzt!«, erklärte Commander Burgees. »Eine Bordellbetreiberin in New Orleans. Sie stellt Puppen ihrer Stammkunden her und befriedigt sie aus der Ferne!«

»Sie machen Scherze!«

Die Paraforce-Agentin berührte sanft und nur für einen winzigen Moment die Stelle zwischen den Beinen der Puppe.

»Shit, Sie meinen das ernst!«, wisperte Tara-Marie. Sie hatte die Berührung gespürt; angenehm, intensiv. Die Puppe schien jedes Gefühl vervielfacht an sie weiterzugeben.

»Ja!« Cé'Na, wie die Agentin von ihren Freunden genannt wurde, nahm eine Essenz aus dem Koffer. »Gehen Sie ins Bad oder Schlafzimmer und machen Sie die Tür zu. Ich rufe Sie dann!«

»Warum?«

»Weil ich die Puppe nun mit verschiedenen Ölen und Flüssigkeiten einreibe. Überall ...«

Tara-Marie verstand und eilte mit hochrotem Gesicht davon.

Sie schloss die Tür und legte sich auf das Bett.

Sekunden später spürte sie auch schon die Berührungen. Sie waren überaus angenehm und flossen über ihren Leib. Von den Wangen über die Schultern, die Brüste, den Unterleib und die Beine, dann wieder hinauf über den Po, noch einmal kurz zwischen ihre Beine und hinauf zum Nacken.

Sie spürte die Erregung in sich wachsen. Die Berührungen waren derart angenehm, dass ihr Körper entsprechend reagierte.

Sie schloss die Augen und dachte an Robert, ihren Ex-Lover. Er hatte es nie verstanden, sie so zu berüh-

ren.

Sie glaubte schon, es sei vorbei, als die Berührungen noch einmal einsetzten.

Insgesamt waren es vier Durchgänge. Jeder Einzelne davon steigerte ihre Erregung.

Sie glaubte schon, beim nächsten Mal zu kommen, als sie die Stimme der Agentin hörte.

Sie riss sich zusammen, nutzte ein wohlduftendes Feuchttuch, um sich an den entscheidenden Stellen zu reinigen, dann kehrte sie zurück ins Wohnzimmer.

Weder grinste die Paraforce-Agentin, noch machte sie eine anzügliche Bemerkung. Sie nickte ihr lediglich zu, ehe sie aus dem Koffer ein mit magischen Symbolen überzogenes Tuch hervorholte und die Puppe damit bedeckte.

»Und nun?«, wisperte Tara-Marie.

»Jetzt legen Sie sich auf das Sofa oder auf den Boden, schließen die Augen und machen sich auf einen sehr heftigen, aber auch sehr kurzen Schmerz gefasst. Schreien Sie, das erleichtert!«

»Oh nein ...«

»Es muss sein. Oder die Puppe bleibt eine stete Gefahr für Sie!«

Mit zittrigen Knien kam die Agentin der Aufforderung nach. Sie legte sich bequem auf das Sofa, presste ein Kissen an sich und schloss die Augen.

Der Schmerz kam, als Céline-Natalie eine dünne, silberne Nadel tief in den Leib der Puppe stieß.

Tara-Marie schrie gellend auf. Die Qual war so groß, dass rote Blitze vor ihren Augen aufzuckten. Sie glaubte, sich hier und jetzt übergeben zu müssen, jeder Muskel spannte sich an.

Dann, noch bevor sie es realisierte, war es vorbei. Es gab keinen Nachhall des Schmerzes, nichts was geblieben wäre.

»Es ist vorbei! Schauen Sie!«, bat Céline-Natalie.

Die MI6-Agentin kehrte an den Tisch zurück. Noch immer lag der bemalte Stoff auf der Puppe, aber Blut durchtränkte ihn dort, wo die Nadel steckte.

Als die Voodoo-Priesterin diese zurückzog, spürte Tara-Marie nicht das Geringste.

Sie entfernte den Stoff und nahm die Puppe zur Hand. Dann schlug sie das Püppchen hart auf die Tischplatte – nichts.

»Danke! Sie haben ...« Tränen traten in die Augen der jungen Frau.

»Schon gut!« Agent Burgees lächelte. Dann schnitt sie den Kopf der Puppe ab und steckte ihn in einen kleinen Lederbeutel. Anschließend fügte sie ein paar Ingredienzen bei und legte zum Schluss einen kleinen, braunen Gegenstand dazu.

»Was ist das?«

»Das Herz des Huhns, das für Sie sein Leben ließ! Ich fand es, als Sie unter der Dusche waren. Ich wusste, dass es nicht verbrannt war, aber es konnte überall im Raum liegen. Zum Glück machte es mir der Loa

nicht allzu schwer; es klebte auf einem der Fotos an der Wand!«

»Igitt!«

Céline-Natalie lachte. »Ja, das denken viele. Nun ja ...«

Sie füllte den Beutel mit feinem Quarzsand aus dem Koffer auf, verschloss und schüttelte ihn, fädelt eine Lederschnur durch zwei Ösen und reichte ihn schließlich Tara-Marie. »Ein Mojo! Es enthält, was Ihnen schadete und auch, was Sie rettete. Einen besseren Schutz gegen magische Angriffe gibt es nicht! Tragen Sie den Beutel *stets*, was immer Sie auch tun. Selbst unter der Dusche und beim Sex. Die Loas kennen Sie nun, und manche werden versuchen, ihr Spiel mit Ihnen zu treiben!«

Dankbar hängt sich Tara-Marie den Beutel um. Sie glaubte, eine seltsame Energie zu spüren, die von dem Beutel auf sie überging.

Aber das konnte auch Einbildung sein.

»Haben Sie ein Bier, Cola, Wasser? Etwas Kaltes?«

»Natürlich!«, rief die Agentin und eilte in die Küche. Kurz darauf kam sie mit zwei Dosen Bier zurück.

Agent Burgees hatte derweil einen Tablet-PC aus dem Koffer geholt und aktiviert. »Und nun zum zweiten Grund meines Besuchs!«, erklärte sie nach einem Schluck und dem darauffolgenden Seufzen. *Das* hatte sie gebraucht! »Sie haben das Unerklärliche nicht nur gesehen, sondern erlebt! Und sie sind Australierin.

Agent Harker, wir würden Sie gerne als unsere Mitarbeiterin begrüßen, damit Sie DCI Ryan in Australien unterstützen. Sie bleiben beim MI6, werden jedoch Charles Lowe zugeordnet und zu uns abkommandiert!«

»Australien ...« Tara-Marie sank zurück. »Paraforce ... Ich ... hatte nicht vor, mich noch einmal mit dem Übersinnlichen zu befassen. Diese eine Begegnung kostete mich fast das Leben!«

Sie schloss die Augen und dachte nach. Sicher, das Appartement in London konnte sie verkaufen. Aber sie musste in Australien neu anfangen. »Ich würde so viele Dinge benötigen«, murmelte sie mehr zu sich als zu ihrer Besucherin.

»Paraforce zahlt den Umzug. Zudem erhalten Sie einen einmaligen Bonus in Höhe von 5.000 Dollar *und* eine voll ausgestattete Dienstwohnung, damit sie sich neu einrichten können!«, erklärte Agent Burgees. »Sie würden mit einer erfahrenen Polizeibeamtin sowie einem noch zu rekrutierenden Operator für ganz Australien und Neuseeland verantwortlich sein. Und dies *eigenverantwortlich!*«»Sie wissen, wie Sie Ihr Angebot versüßen!«

»Sie sind eine sehr gute Agentin *und* haben nun auch das nötige Wissen, dass Magie, Zauberei und all das keine Hirngespinnste sind!«

»Wann ... soll ich den Dienst dort antreten?«

»So schnell wie möglich. Es gibt bereits eine Sache,

die Paraforce in Australien untersuchen muss. Eigentlich ...« Agent Burgees lächelte schmal, »würde ich Sie gerne so schnell wie möglich nach Adelaide bringen!«

»Ich glaube, ich finde das passende Flugzeug!«, sagte Tara-Marie überrascht.

»Flugzeug? Nein, nein! Wir besuchen eine Bibliothek. Die Reise dorthin dauert ... knapp drei Minuten, sobald wir in London sind!«

»Drei Minuten? Wie ...«

»Das zeige ich Ihnen, wenn Sie zugestimmt und den Vertrag unterzeichnet haben, Agent Harker. Das ist eines der Geheimnisse, die Ihnen als Agentin von Paraforce offenbart werden!«

Tara-Marie dachte, was sie in England hielt. Ihr Job hatte es unmöglich gemacht, Freundschaften zu pflegen. Sie verbrachte die meiste Zeit des Jahres im Ausland, meist in Südamerika.

Zudem war Australien ihre Heimat.

»Ich muss mit meinem Boss reden!«

»Das haben wir längst getan«, erwiderte Cé'Na.
»Wir wollen Sie, Agent Harker!«

»Warum gerade mich? Habe ich einen Fürsprecher?«

»Eine Fürsprecherin!«

»Wen?«

»Commander Laura Stewart, Agentin mit Sonderstatus! Sie hat für uns gemeinsam mit Lowe die Aus-

wahl vorgenommen und es war Ihr Name, den sie nannte.«

»Commander Stewart ist tot. Ihr Name steht auf dem ...« Tara-Marie unterbrach sich und nickte. »Sie ist *nicht* tot!«

Cé'Na schüttelte den Kopf.

»Ich habe sie einmal getroffen, und das ist lange her. Ich dachte nicht, dass Sie sich an mich erinnert. Das war, bevor sie zu ihrer fatalen Mission aufbrach!« Die Agentin des MI6 schaute auf das Tablet. Sie konnte dort bereits den Vertrag lesen.

Céline-Natalie sagte nichts, als sie ihn sich durchlas und einen Pfiff ausstieß, als es um ihr Gehalt und die Sozialleistungen ging.

»Also schön ...« Tara-Marie griff nach dem Stylus, der am linken Rand des Tablets steckte, und unterzeichnete digital. »Es ist spannend, es ist neu und ich verdiene gutes Geld. Zudem ist eine Probezeit vereinbart und ich verliere nicht meine Zugehörigkeit zum SIS!«

»Gute Entscheidung. Sie haben vermutlich stets einen Koffer zur Hand?«

»Sicher, das lernt man als Agentin. *Sei stets reisefertig!*«

»Gut! Holen Sie ihn – in etwa einer Stunde treffen Sie Ihre Kollegin in Adelaide. Ich informiere DCI Ryan; der Fall duldet keinen Aufschub!«

Kapitel 2

Der Operator

I

Adelaide

Detective Sergeant Kane Morgan betrat das Gebäude der Australian Crime Commission, grüßte den Mann am Empfang und gähnte.

Es war wieder einmal spät geworden; so wie stets, wenn er mit seinen Freunden einen *gemütlichen Abend* verbrachte.

Sie hatten Bier getrunken, sich Sport angesehen und über jene Frauen gesprochen, die sie niemals bekommen würden.

Nicht in diesem Leben zumindest.

Vielleicht hätte ich nach der siebten oder achten Dose Bier aufhören sollen!

Kane Morgan war kein Alkoholiker. Weder brauchte er den Alkohol, noch ließ er sich regelmäßig volllaufen. Nur, wenn er sich mit seinen Freunden traf, wurde es spät, feucht-fröhlich und ... schmerzhaft, wenn er am nächsten Morgen mit einem Kater aufwachte!

Mit einem Aufzug fuhr er hinauf in den dritten Stock, folgte dort einem langen Gang und betrat schließlich das Büro, das er sich mit drei Kollegen teilte.

Akten lagen auf seinem Tisch, ein paar Ausdrucke, SD-Cards und DVDs. Momentan bearbeitete er gemeinsam mit zwei Ermittlern einen besonders wider-

lichen Fall von gewerbsmäßiger Kinderpornografie. Offenbar hatten sich die Täter den Anstrich einer seriösen Model-Agentur gegeben, in Kaufhäusern und bei McDonald's Mütter mit noch kleinen Kindern angesprochen und ihnen einen Model-Vertrag angeboten.

Anfangs waren die Bilder stets sittsam, doch kaum hatten sie sich das Vertrauen der Eltern erschlichen, mussten die armen Geschöpfe die Hüllen fallen lassen und es wurden gänzlich andere Aufnahmen als zuvor angefertigt. Verbunden mit der Drohung, das Haustier, die Geschwister oder auch die Eltern zu töten, sollten sie auch nur ein Wort sagen, hatten diese perversen Mistkerle ihr dreckiges Spiel zwei Jahre lang spielen können.

Dann packte ein Zwischenhändler, der den Beamten zufällig ins Netz gegangen war, aus.

Dummerweise hatten die Täter vorgesorgt und ihre Rechner geschützt; es war der ACC bisher nicht gelungen, die Bilder auf den Festplatten zu sichern.

Mehr noch – Kane Morgan fürchtete sogar, dass ein besonders ausgeklügeltes Programm die Daten mehrfach mit Nullen überschrieben hatte.

Traf das zu, würde es sehr schwer werden, vor Gericht das ganze Ausmaß des Schreckens darzulegen.

»Hey Kane!«, grüßte einer seiner Kollegen, als er den Stuhl zurückschob, den Monitor einschaltete und sich anschließend auf den Weg zur kleinen Kaffeema-

schine machte. Er brauchte dringend einen Koffein-Schub! »Du sollst umgehend zu den Bossen kommen; sie warten im kleinen Konferenzraum auf dich!«

»Alle?«, wunderte sich Kane.

»Alle. Sie waren gut gelaunt, mach dir also keine Sorgen!«

Kane nickte nur, ehe er auf dem Absatz kehrt machte und hinaus auf den Flur trat. Er war sich keiner Schuld bewusst; es gab keinen Grund für seine Vorgesetzten, ihn zum Rapport einzubestellen.

Er klopfte kurz an die Tür des Konferenzraums, dann trat er ein.

Zu seinem Erstaunen saßen nicht nur jene Männer am Tisch, die er erwartet hatte, sondern auch mehrere Frauen, von denen er jedoch nur eine kannte; DCI Ryan. Mit ihr hatte er schon einmal zusammengearbeitet, und das in einem überaus merkwürdigen Fall.

Links neben ihr saß eine Frau mit gebräunter Haut, schwarzem Haar und dunklen Augen. Sie wirkte ein wenig exotisch auf ihn, fremdländisch.

Neben dieser Dame wiederum hockte eine typische Engländerin mit hellen Haaren und herzförmigem Gesicht.

»Ah, DS Morgan!«, rief sein direkter Vorgesetzter. »Kommen Sie näher! Wir haben heute Besuch von Paraforce, einer Einheit der Vereinten Nationen, die sich mit *paranormalen Vorgängen* befassen!«

»Ich hörte davon!«

»Dies«, so erklärte sein Vorgesetzter und deutete auf die Frau mit dem dunkleren Teint, »ist Commander Burgees. Sie ist Agent in Charge und stellvertretende Leiterin der Organisation im operativen Geschäft!«

Morgan schüttelte ihr die Hand.

»Ihre Begleiterin ist Chief Operator Jane Malorny.«
Auch sie begrüßte Morgan.

»DCI Ryan kennen Sie bereits? Sie kommt von der Polizei Adelaide zu uns, wird jedoch für Paraforce arbeiten. Wir haben die Ehre, die Rahmenbedingungen zu stellen, sonst jedoch handeln die Agenten autonom!«

»Geht es um den letzten Fall?«, fragte Morgan vorsichtig in Richtung von Ryan. Offiziell war nie geschehen, was sich wirklich im Büro des Tatverdächtigen abspielte.

»Nur indirekt!«, erwiderte Jasmin lächelnd. »Ich habe Commander Burgees vorgeschlagen, Sie als Operator anzuwerben. Sie ... haben Erfahrung mit dem Paranormalen und wir kamen letztlich gut miteinander aus. Ihre Akte spricht ebenfalls für Sie!«

»Mich?«, wunderte sich der Detective Sergeant.
»Das kommt überraschend!«

»Gutes kommt häufig überraschend!«, sagte sein Vorgesetzter. »Sie bleiben Teil der ACC, werden jedoch ausschließlich für Paraforce arbeiten. Wir leihen Sie sozusagen an die Vereinten Nationen aus. Da Paraforce ein Büro im obersten Stockwerk bezieht, dort,

wo früher eine andere Spezialabteilung untergebracht war, ändert sich für Sie wenig. Außer, dass man Sie zum Detective Inspector befördert und sie deutlich mehr Gehalt beziehen ...«

Morgan wusste, dass dies eine einmalige Chance war. Daher schenkte er Jasmin ein dankbares Lächeln. »Wo soll ich unterschreiben?«

»Hier!« Chief Operator Malorny reichte ihm eine Mappe mit den Vertragsunterlagen. »Ich bleibe noch eine Weile hier in Adelaide, um Sie mit Ihrer künftigen Arbeit vertraut zu machen.«

Kapitel 3

Monster?

I

Adelaide

»Wie kommt es, dass du Detective Chief Inspektor bist, wir beide jedoch nur Detective Inspector?«, fragte Tara-Marie Harker, nachdem sie sich in ihrem neuen Büro umgeschaut hatte.

Drei Schreibtische standen darin, an der Wand hing eine Luftaufnahme der Stadt und in der Ecke blubberte Wasser in einem Spender.

Eine Klimaanlage sorgte nicht nur für angenehme Temperaturen, sondern auch für einen angenehmen Duft; Zitronenaroma wurde der Luft beigefügt, denn dies verhinderte die typische Büro-Müdigkeit.

Von ihrem Fenster aus hatten sie einen guten Blick

über das Zentrum. Jasmins neues Haus lag nicht weit entfernt.

»Ich war bereits vor meiner Versetzung hierher DCI«, erklärte Jasmin freundlich. »Ihr hingegen nicht. Für DI Morgan ist es ein Aufstieg!«

»Ich war Commander des SIS!«, sagte Tara-Marie bestimmt. »Ich denke, ich hätte ebenfalls das C verdient.«

»Du wurdest mit einem paranormalen Fall konfrontiert, hast deine Zielperson entkommen lassen und brauchtest anschließend die Hilfe einer Nekromantin, um überhaupt wieder dienstfähig zu sein. Kane und ich wurden mit dem Paranormalen konfrontiert und lösten den Fall, ohne selbst Opfer des Täters zu werden.«

Tara-Marie wurde rot. »Wenn man es so sieht ... Also hast du die Leitung unseres kleinen Büros inne?«

»Ich trage die Verantwortung! Ansonsten hoffe ich auf Teamwork. Ich gebe nicht gerne irgendwelche Befehle!« Sie wandte sich an DI Morgan. »Und jetzt hol uns Kaffee!«, rief sie in befehlendem Ton.

Sie lachten, dann begannen sie, ihre Systeme einzurichten.

Sie waren gerade damit fertig, als Chief Operator Jane Malorny das Büro betrat, zu einem freien Platz ging und dort ihr Notebook aufstellte. Anschließend legte sie ein Headset bereit. »Ich werde während des ersten Falls stets aufgeschaltet bleiben, um Kollege

Morgan in seine Arbeit einzuführen.«

»Ja, unser erster Fall ...« Jasmin Ryan öffnete die digitale Akte. *Monster in Australien* hieß der Fall bisher schlicht.

Bilder, die Jasmin bereits kannte, waren in der virtuellen Akte ebenso abgelegt wie Augenzeugenberichte. Darunter auch jener von Theodor Hogan, Michael Turners Freund.

Jasmin wartete, bis sich die beiden anderen ebenfalls mit den Fakten vertraut gemacht hatten.

Sie selbst schaute sich noch einmal die Wesen an, die man inzwischen fotografiert hatte. Sie alle waren von Kopf bis Fuß mit dunklem Fell überzogen, nackt und sehr kräftig. Manche schienen über zwei Meter groß zu sein. Klauen an Händen und Füßen sowie große, starke Vorderzähne, die teils deutlich hervorragten, deuteten auf Jäger hin.

Sie alle wiesen ein recht großes Glied auf, das locker zwischen den Beinen hing. Hoden waren nicht zu erkennen, aber Jasmin vermutet, dass diese lediglich von dem Fell überdeckt wurden.

Dann öffnete sie eine Karte Australiens, die sich ebenfalls in der Akte befand. »Die Sichtungen wurden allesamt aus einer einzigen Region gemeldet.« Sie deutete auf einen Bereich etwas östlich von Darwin.

Zwei Punkte waren in der Karte eingezeichnet; zum einen eine kleine Stadt namens Jabiru, zum anderen eine Mine.

»Ist das die Ranger Uran-Mine?«, fragte Kane Morgan, während er sich vorbeugte, um die Schrift neben dem Punkt besser sehen zu können.

»Das ist sie!«, bestätigte Jasmin. »Die Menschen in dieser Region hatten schon immer Angst, Uran könne in das Trinkwasser geraten. Seit die Mine 1980 eröffnet wurde, blieb die Frage der Wasserversorgung kontrovers. Nicht wenige Menschen glauben nun, die *Monster* könnten Mutationen sein, hervorgerufen durch verseuchtes Wasser.«

»Wäre das möglich?«, fragte Morgan.

»Nein!« Jasmin öffnete eine weitere Datei. »Nachdem die ersten Berichte laut wurden, untersuchte die Regierung das Trinkwasser in Jabiru sowie an verschiedenen Stellen im Kakadu Nationalpark. Sie konnten keine Belastung durch die Mine feststellen; kein Uran, keine sonstigen Verschmutzungen!«

»Wenn man den Werten glauben schenken darf ...«, murmelte Tara-Marie.

»Auch andere kamen auf diesen Gedanken. Also entnahm Greenpeace ebenfalls Proben, ließ sie von ihrem Labor untersuchen und kamen zu dem Schluss, dass die Regierung mit offenen Karten gespielt hatte.«

»Wie kommt es, dass du das schon alles weißt?«, wunderte sich Tara-Marie. »Heute ist unser erster Arbeitstag!«

»Nicht für mich! Ich wurde schon vor einer Weile rekrutiert, musste jedoch noch ein paar Sachen regeln

und erhielt vor drei Tagen Zugriff auf die Unterlagen. Ich arbeitete mich ein, und hier sind wir nun.« Sie schaute in die Runde. »Tara-Marie und ich fliegen in drei Stunden nach Darwin, denn hier können wir gar nichts ausrichten.«

»Und ich?«, rief DI Morgan.

»Du bleibst hier und tust, was ein Operator tut. Während wir nach Hause fahren, unser Gepäck holen und zum Flughafen aufbrechen, reservierst du zwei Zimmer in einem schicken Hotel und sorgst dafür, dass ein geländefähiger Wagen bereitsteht.«

Morgan blickte zu Jane Malorny. »Ist *das* die Aufgabe eines Operators?«

»Hier schon! Also, machen wir uns an die Arbeit. Ich zeige dir eine Datenbank mit Hotels, die mit den Vereinten Nationen einen Vertrag haben. Wir ...«

»Ich bin froh, kein Operator zu sein!«, sagte Tara-Marie Harker, während sie gemeinsam mit Jasmin Ryan den Gang entlang ging.

Sie fuhren mit dem Lift in die Tiefgarage.

»Wir treffen uns in eineinhalb Stunden in der Halle des Airports!«, rief Jasmin. »Wer zuerst eintrifft, besorgt Kaffee und Croissants!«

»Abgemacht!« Tara-Marie winkte ihrer Kollegin zu. Das hier, so spürte sie, war ein völlig anderer Job, als sie ihn bisher gemacht hatte.

Aber nicht weniger spannend! Ein Monster ... Mal sehen

...

Kapitel 4

Misstrauen

I

Darwin

»Sie wollen wissen, was vorgefallen ist? Fragen Sie nicht mich, sondern die Minenbetreiber! Die können ihnen sagen, was vorgefallen ist!«

Die Frau klang verbittert. So, als ob Jasmin und Tara-Marie die Schuld an dem trügen, was sie und andere gesehen hatten.

»Lassen Sie mich anders fragen«, bat Jasmin freundlich. »Was haben Sie gesehen?«

»Das habe ich doch schon alles der Polizei gesagt! Obwohl ich dachte, dass die mich in die Psychiatrie einweisen. Wäre ich die einzige Frau gewesen, die dieses Biest gesehen hat, ich säße nun in einer Gumzelle! Aber so ...«

Sie kramte ein wenig umständlich ihr Smartphone hervor. »Ich habe das Ding später noch einmal gesehen, aber diesmal war ich vorbereitet!«

»Wann war das?«, fragte Tara-Marie kühl. Ihr gefiel das Verhalten der Dame, die sie kaum eine Stunde nach ihrer Ankunft in Darwin aufgesucht hatten, ganz und gar nicht.

Zum einen wurden sie an der Tür abgefertigt; so, als habe die Dame etwas zu verbergen.

Dann der Ton – so sprach man ihrer Meinung nach nicht mit Agenten.

»Gestern! Ich besuchte meine Schwester draußen auf der Farm. Und was sehe ich, als ich mich so umschau? *Das!*«

Sie reichte den beiden Agentinnen ihr Smartphone. Darauf war das Bild eines dicht behaarten Wesens zu erkennen. Gut eins-neunzig groß, braunes, buschiges Fell am Körper, aber nicht im Gesicht. Zudem waren die Brüste ein wenig gewölbt, ein Geschlechtsteil fehlte.

»Das erste Weibchen!«, sagte Tara-Marie leise. Sie tippte kurz auf das Bild, wählte im so aktivierten Menü den Punkt *Teilen* und schickte die Aufnahme an ihren neuen Account bei Paraforce.

»Sie hätten wenigstens fragen können!«, murrte die Zeugen. »Sie können doch nicht einfach ...«

»Ich hätte das Gerät auch als Beweismittel konfiszieren können!«, fauchte Tara-Marie die Frau an. »Wäre Ihnen das lieber gewesen?«

»Also jetzt hören Sie mal! Das ist ...«

Was es war, bekamen die beiden Agentinnen nur noch am Rande mit, denn sie wandten sich um und gingen grußlos davon.

»Seltsam, oder? Laut den Bildern können wir mindestens vier verschiedene Männchen unterscheiden, aber nur ein Weibchen!«, sinnierte Tara-Marie. »Und sie alle sind erwachsen. Hätten wir nicht inzwischen das Bild eines neugierigen Kindes sehen müssen?«

»Da ist was dran!«, gab ihr Jasmin recht. Sie klemm-

te ihren kleinen, schwarzen Rucksack hinter den Fahrersitz, ehe sie einstieg und auf das Lenkrad zu trommeln begann. Morgan hatte ihnen einen Zweisitzer von BMW besorgt, der zwar wunderbar schnittig aussah und sich auch so fuhr, jedoch nur wenig Stauraum bot.

Vor allem in Innern!

»Es bringt wenig«, sagte sie schließlich, »wenn wir die anderen Zeugen aufsuchen. Ich denke, wir sollten mit Mister Ashbrook sprechen. Mal sehen, was er zu sagen hat!«

»Mister Ashbrook ist ...?«

Jasmin schenkte ihrer Kollegin ein entschuldigendes Lächeln. »Er ist der oberste Leiter der Mine. Er fing vor etlichen Jahren als Ingenieur dort an, arbeitete sich hoch und hat den gesamten Betrieb nun unter sich. Mal sehen, was er uns sagen kann!«

II

Ashbrook, ein hagerer Mann mit grauem Haar, glatt rasierten Wangen und einem Anzug, den er mit viel Verachtung trug, empfing die beiden Agentinnen in einem großen Büro.

Bilder aus den Anfangsjahren des Betriebs hingen ebenso an den Wänden wie Auszeichnungen, Sicherheitszertifikate und ein paar Qualifikationsnachweise

von Ashbrook selbst.

In einem Regal stapelten sich Bücher, auf dem Schreibtisch stand ein großer Monitor.

Obwohl eine Klimaanlage lief, roch es in dem Raum staubig, aber auch nach Kaffee.

»In den letzten Wochen werde ich ständig gestört!«, beschwerte sich Ashbrook, nachdem er die Ausweise der beiden Agentinnen in Augenschein genommen hatte. »Die Polizei, das Umweltministerium, irgendwelche Demonstranten ... Es ist, als sei die ganze Gegend zu einer einzigen Irrenanstalt verkommen. Und das nur, weil sich ein paar Leute einen Scherz erlauben!«

»Einen Scherz?«, fragte Jasmin.

»Denken Sie etwa, diese ... Monster ... seien echt? Das ist doch alles ein einziger, großer Fake! Irgendwelche Leute schlüpfen in ein Bigfoot-Kostüm und erschrecken irgendwelche Spinner, die dumm genug sind, an ein *Monster* zu glauben!«

»Wir glauben nicht, dass dies der Fall ist!«, sagte Tara-Marie sachlich.

»So? Und warum bitte nicht?«

»Weil wir mindestens fünf verschiedene Wesen unterscheiden können; vier davon sind männlich, eines weiblich. Und, Sir, die Unterschiede sind so groß, dass man sie mit einem einfachen Umschneidern des Kostüms nicht erklären könnte!«

»Ist das so?«, fragte Ashbrook. »Darf ich das mal se-

hen?«

»Sicher!« Jasmin holte ihren Haiku-8 hervor und rief die entsprechenden Bilder auf, während Ashbrook eine Brille aus der Innentasche seines Jacketts zog und diese aufsetzte.

»Ja, in der Tat, sehr unterschiedlich!«, murmelte er. »Aber es könnten fünf verschiedene Kostüme sein!«

Tara-Marie schenkte ihm einen unwilligen Blick, sah jedoch, dass Ashbrook selbst nicht an seine Worte glaubte, und beließ es daher dabei.

»Nun, ich kann verstehen, warum jeder sofort an die Mine denkt. Solch eine Laune der Natur würde zu dem passen, was wir hier aus der Erde holen. Aber Sie kennen sicher die Werte! Auch, wenn uns niemand glaubt – wir haben nichts zu verbergen!«

»Kam es eventuell zu Diebstählen? Wurde etwas von dem Uran entwendet?«

»Natürlich nicht! Wir gehen sehr sorgsam mit dem Material um; bei uns wird nicht einfach etwas gestohlen! Zudem kann man das, was wir fördern, nicht einfach nutzen. Es muss verarbeitet werden!«

Er nahm seine Brille ab. »Leider weiß ich im Moment auch nicht, wie ich Ihnen helfen kann. Wenn Sie mich nun entschuldigen würden ...«

»Wir würden uns die Anlage gerne ansehen«, erwiderte Jasmin verbindlich.

»Sicher, sicher!« Ashbrook seufzte. »Ich melde Sie an. Gehen Sie hinunter in die Halle, Mister Ritchley

wird Sie abholen. Er ist Vorarbeiter und achtete darauf, dass alles seinen Gang geht. Ein guter Mann!«

»Danke!« Damit wandten sich die beiden Frauen ab und verließen das Büro. Bisher waren sie keinen Deut weitergekommen, und das ärgerte sie!

III

Mister Ritchley war nicht weniger mürrisch als sein Vorgesetzter. Im Gegenteil, er schenkte den beiden Frauen einen ungeduldigen Blick, drückte ihnen schwungvoll je einen Helm in die Hand und nickte mit dem Kopf in jene Richtung, in die er sie zu führen gedachte.

»Haben Sie etwas Merkwürdiges ...«, hob Jasmin an, wurde jedoch sofort unterbrochen.

»Nein! Nein, ich habe nichts Merkwürdiges bemerkt, uns wurde nichts gestohlen und alle Anlagen arbeiten vorschriftsmäßig. Und jetzt kommen Sie, damit wir das hinter uns bringen können!«

Tara-Marie schüttelte anklagend den Kopf. »Ich war schon lange nicht mehr zu Hause. Sind alle Australier inzwischen so unfreundlich geworden? Oder bilden die hier eine Ausnahme?«

»Sie sind die Ausnahme! Warte nur ab, deine Nachbarn werden bald mit einer Pastete vor der Tür stehen. Das ist hier Tradition!«

»Grandios!«, seufzte die Paraforce-Agentin, wäh-

rend sie dem Mann folgten.

Nacheinander besichtigten sie jeden Bereich der weitläufigen Anlage, bis hin zu den Umkleidekabinen, dem Abraum oder jener Anlage, die das Uran vom Erdreich und Gestein trennte.

Schließlich blickten sie zurück; sie befanden sich nun weit auf freiem Gelände, ihren Wagen sahen sie gar nicht mehr und das Verwaltungsgebäude schien geschrumpft zu sein.

Vor ihnen lag der tropische Regenwald, vom Minengelände durch einen hohen Zaun und Warnschilder getrennt.

»Was ist das?«, fragte Jasmin und deutete auf eine Hütte, die nahe des Zauns stand.

»Das weiß keiner so genau«, murrte Ritchley.

»Wie meinen Sie das?«, wunderte sich Tara-Marie.

»Vor etlichen Jahren beharrte der Professor darauf, dass sich dort, an dieser Stelle, ein weiterer Uranstrang unter der Erde hinzieht. Also nahmen sie eine Probebohrung vor. Sie fanden tatsächlich den Beginn einer neuen Ader, brachen die Arbeiten aber nach nur drei Tagen ab. Sie verließen das Gelände, stellten eine Hütte auf den Eingang zum Schacht und verschlossen ihn. Dann erschienen ein paar Regierungsbeamte und seither ist es strikt verboten, auch nur in die Nähe der Hütte zu gehen!«

»Sie fanden also etwas, das man besser nicht gefunden hätte!«, schlussfolgerte Tara-Marie.

»Das glauben die Männer, ja. Manche vermuten, dass sich ein UFO dort unten befindet. Andere denken pragmatischer und vermuten eine heilige Stätte der Ureinwohner.«

»Wer hat den Schlüssel zu dem Schuppen?«

»Der Professor!«

»Holen Sie ihn!«, bat Jasmin. »Mal sehen, was da unten liegt!«

Ritchley schüttelte den Kopf. »Kann ich nicht tun, Ma'am. Das ist eine Anordnung von höchster Stelle! *Niemand* hat da Zutritt!«

»Sie gilt nicht für uns. Holen Sie den verdammten Schlüssel!«

»Wenn Sie gegen diese Anordnung verstoßen wollen, okay. Aber ich werde mich nicht daran beteiligen!« Ritchley verschränkte die Arme.

»Also gut!«, sagte Tara-Marie. »Ich habe einen Universalschlüssel einstecken!«

»Einen Universalschlüssel? Für jedes Schloss in Australien?«

Die Agentin zog ihre Dienstwaffe. »Für die meisten, ja!«

»Sie wollen auf das Schloss schießen?«, fragte Ritchley entrüstet.

»Ja! Und Sie bekommen von uns eine Anzeige wegen Behinderung der Ermittlungen aufgedrückt!«, sagte Jasmin kalt.

»Shit! Also schön, ich hole den gottverfluchten

Schlüssel!« Er spie aus, ging zu dem kleinen Jeep, der sie hier hinaus gebracht hatte, und fuhr davon, eine rot-braune Staubwolke aufwirbelnd.

IV

»Das Schloss ist neu!«, stellte Tara-Marie fest, während sie vor der Tür in die Hocke ging und sich den Riegel betrachtete, der den Eingang sicherte. »Und hier sieht man recht frische Absplitterungen im umgebenden Holz. Ich wette, jemand hat das alte Schloss mit Gewalt geknackt, ist eingedrungen und hat später ein neues Schloss angebracht!«

»Dann dürfte dieser Schlüssel nicht passen!«, sagte Ritchley wenig überzeugt. Er schob sich an den beiden Agentinnen vorbei und versuchte, den Schlüssel ins Schloss zu schieben.

Er passte nicht.

»Da soll mich doch der Dingo beißen!«, murmelte er.
»Aber wer ...«

»Unwichtig!« Tara-Marie zog ihre Waffe, richtete sie auf das Schloss und drückte ab. Die Wucht des Einschlags war groß genug, um den Riegel zu zerfetzen und aus dem ohnehin nicht sonderlich harten Holz zu reißen.

Anschließend zog sie die Tür auf und betrat den Raum.

Ein Warnschild an der gegenüberliegenden Wand

stach ihnen ins Auge, nachdem Jasmin eine einsame, kahle Glühbirne an der Decke eingeschaltet hatte.

Sie haben eine Sperrzone betreten! Sollten Sie nicht die erforderliche Genehmigung besitzen, verstoßen Sie gegen Paragraf ... und ... und ... und ... Dies kann hohe Geld- und Gefängnisstrafen nach sich ziehen!

Jasmin wandte sich um und sah, dass Ritchley vor der Tür auf sie wartete. »Sie bleiben draußen!«, wies sie ihn an.

»Hier geht es in die Tiefe!« Tara-Marie drückte eine Holzplatte beiseite, die man einfach auf den Schacht gelegt hatte. »Aber nicht sehr tief!«

Jasmin nahm eine Taschenlampe aus der Tasche, schaltete sie ein und leuchtete in die Tiefe. »Ach du Scheiße!«

Auf dem Boden der Grube, in etwa zwei Meter Tiefe, lagen Skelette. Sie wirkten nahezu menschlich, jedoch deutlich zu groß.

Dies galt vor allem für die Schädel.

Doch sie sah noch mehr! Links von den Gebeinen entdeckte sie eine alte Tontafel, auf der eindeutig Zeichen und Schriften der Ureinwohner Australiens zu erkennen waren.

»Hilf mir mal hinab!«, bat sie ihre Kollegin, während sie gleichzeitig ihren kleinen, schwarzen Rucksack zu

Boden gleiten ließ.

Kurz darauf stand sie am Fuß der Grube und besah sich die Knochen näher. Sie sahen ihrer Meinung nach weder wie die von Affen, noch wie die von zu groß gewachsenen Menschen aus.

Aber was war es dann?

»Reichst du mir Handschuhe sowie eine Beweismitteltüte in XL und eine in S aus dem Rucksack?«, bat sie ihre Kollegin.

Diese öffnete die schwarze Tasche und stieß einen Pfiff aus. »Sieh an. Ich dachte, das wäre dein Handtaschenersatz! Schminkzeug und so ... Stattdessen trägst du eine CSI-Ausrüstung mit dir herum!«

»Man weiß nie, wie man es braucht!« Jasmin nahm die Utensilien entgegen und verpackte sowohl einen Schädel samt einiger dazugehöriger Knochen, als auch die Tontafel in getrennte Tüten.

Dann kletterte sie mit Tara-Maries Hilfe wieder nach oben.

Sie verschlossen die Öffnung, verließen das Haus – und sahen, dass mehrere Polizeiwagen eingetroffen waren.

Einer der Beamten kam auf sie zu, die Hand an der Waffe. »Sie legen sofort hin, was Sie entwendet haben!«, fauchte er die Frauen an. »Und dann nehmen Sie die Hände hinter den Rücken. Sie sind verhaftet!«

»Ich werde jetzt meinen Ausweis hervorholen!«, sagte Jasmin und griff vorsichtig in die Brusttasche ih-

rer Bluse. »Mein Name ist DCI Ryan, dies ist meine Kollegin, DI Harker! Wir arbeiten für Paraforce, eine Ermittlungsbehörde der UN und haben das Recht, Proben zu nehmen!«

Sie hielt ihren Ausweis in Händen und klappte ihn auf.

Sofort entspannte sich der Beamte. »Entschuldigen Sie, Ma'am! Wir wurden von der ASIO kontaktiert!«

»ASIO!«, wunderte sich Tara-Marie. »Von wem dort?«

»Ein Agent Brandis! Er sagt, wir sollten Sie auf jeden Fall festhalten!«

»Daraus wird nichts! Aber keine Angst, *wir* werden uns mit Agent Brandis in Verbindung setzen!« Jasmin nickte den Männern zu, dann wandte sie sich an ihren Operator. »Kane, ich möchte mit Brandis reden!«

Es dauerte nur Sekunden, bis es im Headset knackte. »Agent Brandis, ASIO. DCI Ryan, Sie sind unbefugt in ein ...«

»Wieso unbefugt?«, unterbrach Jasmin den Redefluss des Mannes, während sich die Polizisten noch immer in der Nähe aufhielten. »Wir arbeiten für Paraforce – eine den regionalen Diensten übergeordnete Organisation!«

»Wer sagt das?«, schnarrte Brandis. »Soweit ich weiß, ist Paraforce ein Club von Geisterjägern, die sich einen offiziellen Anstrich geben!«

»Machen Sie Ihre Hausaufgaben, Brandis! Paraforce

wurde von den Vereinten Nationen gegründet und von der UN-Vollversammlung ratifiziert. Fragen sie den PM², wenn Sie mir nicht glauben!«

Sekundenlang herrschte Schweigen, doch sie hörte, dass jemand eifrig tippte. Dann seufzte Brandis. »Ja, sieht wirklich so aus!«

»Was haben wir gefunden?«, fragte Jasmin.

»Was weiß ich? Mir ist nur klar, dass es besser unter der Erde bleibt und niemals jemand davon erfährt!«

»Haben Sie von den Sichtungen hier in der Gegend gehört? Diesen seltsamen Wesen?«

»Ja. Sie glauben aber nicht, dass es da einen Zusammenhang gibt, oder?«, fragte Brandis ironisch.

»Lassen Sie mich nachdenken! Da laufen Wesen herum, die einerseits humanoid wirken, andererseits jedoch größer sind als normale Menschen. Und in einer Grube ganz in der Nähe finden wir Knochen von Humanoiden, aber größer als die eines Menschen. Nein, ein Zusammenhang ist völlig abwegig!«

»Wenn Sie es *so* sagen ...«, knurrte Brandis.

»Wie soll ich es denn dann sagen? Wir lassen einen Schädel und Knochen analysieren. Vielleicht finden wir ja DNA. Zudem habe ich eine Tonscheibe der Ur-
einwohner gefunden. Mal sehen, was sie uns hinterlassen haben!«

² In England und Australien Abkürzung für den Prime Minister (Premierminister)

»Was sollen sie schon geschrieben haben? Die dachten, das seien Götter und schrieben etwas von Geistern oder ihrer Regenbogenschlange. Das tun sie ständig! Es mag nicht politisch korrekt sein, aber ich sage Ihnen was – ich halte nichts von dem Hokuspokus der Aborigines. Die haben doch ständig irgendein Problem!«

»Was ich nun sage, ist auch nicht politisch korrekt – Sie sind ein blödes Arschloch, Brandis!«

Der Agent lachte abwertend. »Ah, eine dieser linksgerichteten Gutmenschen, die meinen, wir sollten uns ständig bei den Ureinwohnern entschuldigen, ihnen Gelder in den Hintern schieben und ihre ach so wertvolle Kultur achten!«

»Ich bin kein linksgerichteter Gutmensch!«, versicherte ihm Jasmin.

»Sie klingen aber so!«

»Das ist Ihre Interpretation!«

»Und was ist Ihre?«, fragte er herausfordernd.

»Dass ich klinge, als würde ich mütterlicherseits von den Ureinwohnern abstammen!«

Wieder herrschte sekundenlang Schweigen. »Das ... ist ein Scherz, oder?«

»Nein! Nein, Agent Brandis, das ist *kein* Scherz! Ich finde Ihre Einstellung zum Kotzen. Langsam habe ich es satt, solche Sprüche von Leuten zu hören, die *jeden* Bürger dieses Landes zu schützen geschworen haben. Sie sind nicht der Erste, der mir so kommt. Aber ich

habe gute Lust, an Ihnen ein Exempel zu statuieren. Kommen Sie mir bloß nicht noch einmal in die Quere! Und sollte ich jemals sagen, dass Sie springen sollen, dann fragen Sie nur, wie hoch! Sonst ist Ihre Karriere im Eimer, ist das klar!«

Den letzten Satz schrie Jasmin in das Headset.

»Vollkommen, Agent Ryan! Es tut ...«

»Kane, schmeiß ihn aus der Leitung!« Jasmin wollte keine Entschuldigungen hören. Stattdessen wandte sie sich den Beamten zu, die noch immer warteten. »Sie können verschwinden, die Sache wurde geregelt. Sogar Agent Brandis hat nun verstanden, wer hier im Zweifel das Sagen hat!«

Sie schauten zu, wie die Beamten anzogen.

»Brandis wird rausfinden, dass du *nicht* von den Ur-
einwohnern abstammst. Dir ist klar, dass er dir eins
auswischen wird«, sagte Tara-Marie grinsend.

»Gehe nicht nach dem Äußeren! Meine Großmutter
war eine Elder der Ngarrindjeri, mein Name dort lau-
tet Arinya, also *Känguru*. Als Kind hüpfte ich ständig
herum und verausgabte mich.«

»Sorry! Ich dachte, du wolltest dem Typ lediglich
den Mund stopfen.« Sie deutete auf den Beutel mit
der Tontafel. »Dann sagen dir die Zeichen und Sym-
bole etwas?«

Jasmin hob ihn hoch und schaute sich die Schrift an.
»Ich muss darüber nachdenken und eventuell mit
dem Elder meines Clans sprechen. Aber ja, ich denke,

ich kann es übersetzen.«

Kapitel 5

Auf den Traumpfaden

I

Nahe Coober Pedy

»Du weißt, was die Zeichen bedeuten!«, sagte Coorain nur. Er fragte Jasmin nicht, ob sie den Text hatte übersetzen können, sondern setzte es voraus.

»Ich konnte sie lesen. Aber ich bringe sie in keinen Zusammenhang mit einer unserer Legenden. Dieser Fund ist ... merkwürdig!«

Der Elder ihres Clans nickte. »Das, was du gefunden hast, berührt unsere Kultur nur am Rande. Nicht viele von uns kennen die Geschichte. Du hast Glück, dass ich sie kenne.«

»Wie kommt das?«

Der Mann senkte die Stimme. »Weil sie sich nicht nur in der Nähe von Darwin ereignete, sondern auch hier, bei uns. Du findest Knochen und Tontafeln in einem Grab nicht weit entfernt!«

»Wo?«, rief Jasmin.

»Auf dem Grundstück der Clayton-Farm, nahe der Quelle des Wasserlaufs. Es heißt, unsere Vorfahren hätten dort schützende Steine aufgestellt!«

»Die Clayton-Farm steht seit Jahren leer!«, sinnierte Jasmin. »Es sollte nicht schwer sein, dort eine Grabung durchführen zu lassen!«

»Denk an die Worte der Tontafel!« Coorain deutet auf das, was die Agentin in Händen hielt.

Jasmin blickte auf die kleinen Zeichen. *Was ruht, soll schlafen, alle Zeit, bleiben, an diesem Ort, in Ewigkeit.*

Es waren die Worte eines Elders, der offenbar große Angst vor dem hatte, was sie dort begruben. *Aber was war es?*

»Ich glaube, unseren Vorfahren war das, was sie da sahen, völlig fremd. Sie sahen in den Wesen eventuell eine Bedrohung und legten zur Sicherheit diese Scheibe bei. Mehr aber nicht!«

»Die Geschichte unseres Stamms berichtet davon, dass ein Elder eines Tages mit einem Schüler auszog, um ihn auf die Traumpfade zu führen. Doch plötzlich sahen sie ein silbriges Objekt, aus dem *Fremde* kamen; groß und behaart, mit mächtigen Klauen. Sie sahen aus wie Affen, gingen jedoch aufrecht und verständigten sich untereinander.

Zwanzig dieser Wesen, die Hälfte weiblich, verließen das Objekt, ehe sich der Ausgang schloss und es zu rotieren begann. Dann aber stoppte die Bewegung, das Objekt sauste davon, prallte gegen mehrere Bäume und blieb liegen.

Die Fremden jedoch zogen aus, um künftig zu jagen und zwischen den Bäumen zu hausen. Sie griffen jeden an, der sich ihnen näherte, aber mit der Zeit starben sie, einer nach dem anderen. Unsere Vorfahren begruben die Wesen mitsamt dem Objekt und errich-

teten drei Schutzsteine!«

Jasmin leckte sich über die Lippen. »Ein ... silbernes Objekt, aus dem sie stiegen? Bist du sicher?«

Coorain nickte. »So sagt es die Geschichte. Aber was davon der Wahrheit entspricht ...« Er lächelte, als er den Blick der Agentin bemerkte. »Oh, ich weiß, an was du nun denkst! Du fragst dich, ob dies ein UFO gewesen sein könnte, nicht wahr?«

»Der Gedanke kam mir tatsächlich!«

»Nun ja, mir auch!«, gab der Elder zu.

Kapitel 6

Grabung

I

Nahe Coober Pedy

Jasmin und Tara-Marie standen etwas abseits der Grabungsstelle und schauten interessiert zu, wie ein Bagger vorsichtig Erdreich aushob.

Chief Operator Jane Malorny war vor Ort und beaufsichtigte die Arbeiten, einige Studenten und Helfer der Universität Canberra warteten darauf, dass der Bagger abzog.

Zuvor hatte Jane die Studenten angeleitet, mit einem speziellen Gerät Gegenstände und Knochen in großer Tiefe nachzuweisen; deutlich hatten sie auf einem Screen ein sehr großes, ovales Objekt sowie mehrere Leichen erkannt. Die Schädel und Knochen ließen bereits vermuten, dass dieser Fund mit jenem nahe der

Mine korrelieren würde.

Zumindest was die sterblichen Überreste irgendwelcher Wesen anbelangte, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

Jane Malorny gab dem Baggerführer zu verstehen, dass sie die Grube inspizieren wolle. Sie legte eine Leiter an und kletterte flink in die Tiefe.

»Ich wusste nicht, dass der Operator eines Teams solche Dinge tut«, wisperte Tara-Marie.

»Tut er auch nicht. Außer, er ist ausgebildeter Archäologe mit einem Hang zu bizarren Funden. Offenbar war unser Chief Operator eine treibende Kraft hinter Paraforce, gemeinsam mit einem *Professor Stewart*, der jedoch einem jener Dinge zum Opfer gefallen war, die er ursprünglich hatte erforschen wollen.«

»Du bist ein Quell des Wissens!«, stellte Tara-Marie anerkennend fest.

»Ah, lediglich alte Dienst-Philosophie. *Lies jedes Detail, das du finden kannst. Nur dann kommst du gesund und lebend nach Hause!*« Jasmin lächelte traurig. »Leider stand in der Akte nicht, wie mörderisch diese Bastarde sind. Sonst würde meine Familie noch leben und ich wäre verheiratet!«

Tara-Marie legte ihrer Kollegin kurz eine Hand auf die Schulter, doch dann wurden beide abgelenkt, denn Jane rief aus der Grube, dass sie nun ohne den Bagger weitermachen würden; sie sähe bereits eine Art Kuppel!

Sofort eilten Jasmin und Tara-Marie zu der Ausgrabungsstätte und schauten hinab. Jane kauerte vor einer Erhebung, in der einen Hand einen großen Besen, in der anderen eine Schaufel. Vorsichtig fegte sie braunes, dunkles Erdreich beiseite. Zum Vorschein kam eine matt-silberne Oberfläche.

Aufgeregt durcheinanderschnatternde Studenten kamen herbei, Helfer griffen nach Schaufeln und begannen, das Objekt vorsichtig freizulegen.

Die Erde, die sie bewegten, wurde dabei gesiebt, damit ihnen kein Detail entging!

»Was denkst du? Haben wir wirklich ein UFO gefunden?«, fragte die britische Agentin leise.

»Ich weiß es nicht! Möglich wäre es, aber es gibt auch andere Möglichkeiten. Ich ... würde eher auf eine Art Zeitmaschine tippen!«

»Eine Zeitmaschine? Soweit ich weiß, kann man nicht durch die Zeit reisen!«, widersprach Tara-Marie.

»Das sagen manche auch zu UFOs!«, gab Jasmin zu bedenken.

»Es ist tatsächlich eine Kuppel!«, rief Jane. »Eine sehr große Kuppel! Sie sitzt auf einer Untertassen-Sektion.«

»Kann man sie öffnen?«, fragte Jasmin.

»Öffnen?«, echote Jane. »Keine Ahnung! Wenn wir sie komplett freigelegt haben, versuchen wir es.«

»Wie lange dauert das?«

»Ein paar Tage!«

Fuck! »Was ist mit den Knochen?«

»Liegen tiefer. Wir sollten mit dem UFO beginnen!«

Jasmin überlegte, ob sie die Ausgrabung nicht besser absagten und mit einem Kran arbeiteten, der das verflixte Ding aus der Erde holte. Einerseits wollte sie so rasch wie möglich Ergebnisse, andererseits glühte Jane Malorny, seit sie wusste, dass sie archäologisch aktiv werden durfte. Sie hatte keine Lust, es sich mit dem Chief Operator von Paraforce zu verscherzen.

»Also gut, wenn es ein paar Tage dauert, dauert es eben so lange!« Jasmin wandte sich um und blickte zu Tara-Marie. »Ich bleibe hier und schaue mir die Sache an. Kannst du gemeinsam mit Morgan jene Region mit Überwachungstechnik ausstatten, in der die Wesen gesehen wurden? Möglich, dass wir ein paar hübsche Bilder bekommen und so einen besseren Eindruck über deren Lebensweise gewinnen!«

»Klar, gute Idee!« Die Agentin schaute kurz zu der Grube, dann schlenderte sie zu einem Leihwagen.

Coorain, der sich etwas entfernt aufgehalten hatte, kam näher. Dabei betrachtete er die beiseite geräumten Steine. »Ich hoffe nur, wir haben keine schlafenden Geister geweckt!«

»Das wohl nicht!«, erwiderte Jasmin. »Nein, unsere Vorfahren hatten Angst, das ist alles!« Sie legte eine Hand auf die Schulter des alten Mannes. Dann griff sie in die Tasche und reichte ihm ein amtliches Dokument.

»Was ist das?«, wunderte sich der Elder.

»Die Besitzurkunde für die Clayton-Farm. Ich habe sie erworben, damit wir ungestört arbeiten können. Ich schenke sie jedoch dem Clan; die Wasserquelle liefert selbst im Sommer gutes Wasser. So sind wir nicht auf die Quelle der Bransons angewiesen und sparen im Jahr etliche Tausend Dollar!«

Coorain betrachtete die Urkunde. »Das ist wunderbar!«, sagte er schließlich. »Aber du hast es nicht allein wegen des Wassers getan, oder?«

»Nein! Als ich mir die Gegend anschaute, stieß ich auf sehr alte und sehr machtvolle Traumpfade. Sie verlaufen nicht weit entfernt und wurden vermutlich nach der Bestattung der Knochen und des Objekts aufgegeben!«

»Du kommst ganz nach deiner Großmutter! Sie hätte die alte Kraft ebenfalls gespürt! Unser Glaube und unsere Magie sind stark in dir, Arinya. Schade, dass du nicht unter uns lebst! Ich würde dich gerne tiefer in unsere Geheimnisse einweihen!«

»Ein verlockendes Angebot! Aber ich glaube, die Regenbogenschlange hat mir diesen Platz zugewiesen. Ich habe seit Langem das Gefühl, *angekommen* zu sein! Trotz des Grauens, das mich hierher führte!«

Coorain blickte dorthin, wo sich in der Ferne das Haus der Claytons erhob. Neben dem Wohnhaus gab es dort noch Stallungen für Schafe und Pferde sowie ein kleineres Gebäude, in dem Bedienstete wohnten.

»Wirst du das alles abreißen lassen?«

»Nein, ich hatte andere Pläne. Das Land ist noch immer fruchtbar. Unser Clan ist schon seit einer Weile sesshaft. Ich habe überlegt, ob die Männer und Frauen das Land nicht nutzen wollen, um darauf Schafe zu halten, Kinder zu unterrichten oder auch dem Kunsthandwerk zu frönen!«

»Ich werde mit den anderen Elder sprechen. Sicher wird einigen diese Idee gefallen! Du bist sehr großzügig, Arinya!«

»Mein Clan ist die einzige Familie, die ich noch habe! Sag mir, wenn sich die anderen entschieden haben! Schafe, Getreide und Maschinen müssen angeschafft werden! Ich werde das übernehmen!«

»Ich habe dich nie gefragt, Arinya – aber wie viel Geld haben dir deine Eltern hinterlassen?«

»Mehr als ich in einem Leben ausgeben kann!« Jasmin ging nicht ins Detail. Sie sagte auch nicht, dass sie – selbst wenn sie großzügig die Finanzierung übernehmen würde – dennoch die Subventionen des Staates beanspruchen würde. Nicht, weil sie es brauchte, sondern weil sie der Meinung war, dass das Land für all die erlittene Ungerechtigkeit zahlen sollte.

II

Die Ausgrabungen dauerten zwei Tage. Als das große Objekt schließlich an einem Kran hing und langsam

zur Seite schwang, brach Applaus aus. Die Studenten fielen einander in die Arme, Jane wischte sich den Schweiß von der Stirn und nahm die Gratulationen entgegen.

Jasmin und Tara-Marie, die wieder aus Darwin angereist war, warteten, bis das Objekt auf einer großen Fläche neben der Grube lag, ehe sie sich an die Arbeit machten.

»Chief Operator!«, rief Jasmin, nachdem sie das Objekt erreicht hatten. »Wollen Sie sich an der weiteren Erforschung beteiligen?«

»Bin schon unterwegs!«, rief Jane, gut gelaunt, ehe sie die Studenten anwies, sich nun um die Knochen zu kümmern.

»Halten Sie auch Ausschau nach Objekten unserer Vorfahren«, bat Coorain, der ebenfalls erneut zugegen war. »Sicher haben sie Tonscheiben mit Symbolen oder Ähnlichem hinterlassen!«

»Ihr habt den Mann gehört!«, rief Jane, während sie aus der Grube kletterte und zu Jasmin und Tara-Marie ging. »Was für eine wunderbare Abwechslung! Ich habe ganz vergessen, wie sich eine Grabung anfühlt.« Sie dehnte sich und verzog das Gesicht. »Und wie sehr der Rücken danach schmerzt!«

»Viel Spaß im selbst gewählten Beruf!«, scherzte Tara-Marie.

»Eines ist sicher!«, rief Jasmin, die das Objekt umrundet hatte. »Das ist hier kein UFO im eigentlichen

Sinne!«

»Ach nein?« Enttäuschung schwang in Tara-Maries Stimme mit. »Wie kommst du ...«

Sie sprang erschrocken zur Seite, als die Kuppel mit einem lauten, zischenden Geräusch nach oben glitt und den Eingang zum Innern freigab.

»Ich habe hier die Anleitung gefunden, wie man *den X11-2050* im Notfall öffnet. Aliens mögen uns ähnlich sein; aber unsere Schrift und unsere arabischen Zahlen werden sie kaum besitzen!«

III

Der X11-2050 besaß im Innern etwa die Größe eines Transport-Helikopters. Unmittelbar unter der Kuppel befanden sich die Kontrollen sowie zwei Sitze; wohl für Pilot und Kopilot. Ein schmaler Durchlass führte zu einer Treppe, über die man wiederum in den tiefer gelegenen Frachtbereich gelangte.

Dort angekommen sahen die Agentinnen ein Panel mit Kontrollen sowie eine Luke, die von außen nicht zu erkennen war.

Jasmin ließ ihre Finger über das Panel gleiten. Energie flammte im Innern des X11-2050 auf, Lichter gingen an und die Luke öffnete sich.

»Hier liegen Reste von uraltem Stroh. Zudem abgegnagte Knochen und ... eine Box, in der einst Fleisch aufbewahrt wurde!«, stellte Tara-Marie fest.

»Das Futter für die Wesen, die man später gemeinsam mit dem X11 begrub!« Jasmin schaute hinaus, winkte Coorain zu und schloss die Luke wieder. Dann kletterte sie auf einen der Sitze unter der Luke und berührte das Panel dort.

Auch hier wurde die Energie des X11 aktiviert, auf einem Screen erschien eine rot leuchtende und mehr blinkende Meldung.

Temporale Verschiebung nicht möglich! Ausfall der primären und sekundären Tachyon-Generatoren!

»Ich hatte recht; es ist eine Zeitmaschine!«, rief Jasmin. Sie las den anderen vor, was auf dem Screen stand.

»Eine Zeitmaschine!«, wisperte Jane, die auf dem freien Sitz Platz nahm. »Wenn wir ein Logbuch finden könnten ...«

Sie begann, die Kontrollen zu untersuchen.

»Das alles erklärt nicht, warum heute, so viele Jahrhunderte später, Wesen in Australien gesichtet werden, die man einst hier aussetzte. Und es erklärt nicht, was das für Wesen sind und wo sie herkommen!«, warf Tara-Marie ein.

»Wenn wir ein Logbuch finden, haben wir eventuell die Erklärung!«, murmelte Jane.

»Wir müssen die Maschine sofort an einen sicheren

Ort schaffen!«, unterbrach Jasmin die Arbeiten des Operators. »Das ist ... das ist etwas, wonach sich jeder die zehn Finger leckt. Keinesfalls dürfen wir zulassen, dass die X11 in falsche Hände gerät!«

»Ich kontaktiere sofort Baptiste!« Jane wandte sich ab, wählte die Nummer des Leiters von Paraforce und sprach leise mit ihm.

Schließlich nickte sie und legte auf. »Er teilt deine Bedenken! Mit etwas Glück ist die Maschine bald an einem sehr sicheren Ort. Und ich auch, denn ich muss versuchen, mehr über sie herauszufinden und das Logbuch zu lesen!«

Kapitel 7

Forschung am lebenden Objekt

I

Darwin

»Es hat sich gelohnt, die Kameras anzubringen!« Morgan schenkte seinen beiden Kolleginnen ein anerkennendes Lächeln. »Ganz entschieden sogar! Schaut nur, was wir aufzeichnen konnten!«

Sie blickten auf den Monitor. Ihr Operator hatte für sie eine Collage der wichtigsten Szenen zusammengestellt. Sie erkannten, dass die Aufnahmen von fünf verschiedenen Locations stammten, alle im Bereich zwischen Darwin und der Uran-Mine.

»Das sind mindestens 15 verschiedene Wesen, davon knapp die Hälfte weiblich! Und da – die beiden

sind noch *Kinder!*«, rief Jasmin, während sie die Kreaturen aufmerksam betrachtete. »Woher in aller Welt kommen die?«

»Ich habe keine Ahnung«, sagte Morgan. »Aber ich habe eine Idee!«

»Und welche?«

»Wie wäre es mit dem Versuch einer Kontaktaufnahme? Klar, sie sind sicherlich scheu. Aber vielleicht können wir eines der Wesen einfangen und dann näher untersuchen?«

»Ich fürchte fast«, sagte Tara-Marie leise, »dass uns kaum etwas anderes übrig bleibt.«

Jasmin nickte gedehnt. »Ja, das wird wohl das beste Vorgehen sein. Der Fund der Zeitmaschine bringt uns nicht die Antworten, die wir suchen. Also schön, besorgen wir eine Falle, dann sehen wir weiter!«

»Oder ein Betäubungsgewehr!«, sinnierte Morgan.

»Oder das!«, stimmt ihm Jasmin zu. »Leite alles in die Wege!«

II

Es dauerte einen Tag, bis die Falle aufgebaut war. Letztlich hatten sie sich gegen ein Betäubungsgewehr entschieden, da niemand die Physiologie der Wesen kannte. Wie hätten sie daher das Mittel dosieren sollen? Keinesfalls wollten sie der Kreatur dauerhaften Schaden zufügen oder sie gar töten.

»Und Sie glauben, das funktioniert?«, fragte DCI Loomes von der Polizei in Darwin. Sie hatten die lokalen Behörden hinzugezogen, damit kein neugieriger Passant in die Falle tappte, nur weil er im Gebüsch einen Berg Fleisch und ein paar Früchte in einer Schüssel liegen sah.

Die Aufnahmen, die Morgan präsentiert hatte, bewiesen eines – die Wesen kamen näher und näher an die Stadt heran. Sie vermuteten, dass sie auf der Suche nach Nahrung gezwungen waren, sich den Menschen zu nähern. Jasmin glaubte, dass sie keine sonderlich geschickten Jäger waren und die Früchte in ihrem ursprünglichen Territorium bereits abgeerntet hatten.

»Das muss sich zeigen!«, erwiderte Tara-Marie freundlich. »Verschwinden wir von hier; solange wir hier stehen, wird sich sicherlich kein Humanoider zeigen!«

Sie fuhren gemeinsam zu einem Lokal gut einen Kilometer entfernt, setzten sich an einen Platz nahe der Tür und legten dort ihre PDAs auf den Tisch.

Die lokale Polizei hatte die Region rings um die Falle abgesperrt, uniformierte Beamte patrouillierten außerhalb der Sichtweite des Käfigs mit dem Lockmittel.

»Die Kameras arbeiten!«, sagte Morgan, der ein Notebook dabei hatte. Er schaltete die Übertragung der kleinen, kaum sichtbaren Spionage-Kameras auf die Displays der Haikus.

Dann begann das Warten.

Minuten dehnten sich, ohne dass etwas geschah.

Eine Stunde ging dahin.

Jasmin orderte Essen für sie, es wurde serviert und verzehrt, ohne dass sich eines der Wesen zeigte.

»Das funktioniert nicht!«, sagte DCI Loomes, der noch immer Teil dieser Aktion war. Seit Monaten hatte er sich mit den Sichtungen herumschlagen müssen. Anfangs waren die Berichte in der Rundablage gelandet, dann aber, als die ersten Bilder auftauchten, hatte er den Vorfällen doch Beachtung schenken müssen.

Seine eigenen Untersuchungen hatten ihn zur Uran-Mine geführt, er kannte die wissenschaftlichen Berichte von dort.

Dann war ihm der Fall entzogen worden, da sich Paraforce Australien mit der Sache befassen würde.

»Warten wir ab!«, sagte Morgan gelassen. »Bald wird es dunkel!«

Sie bestellten eine weitere Runde alkoholfreier Getränke, starrten auf die kleinen PDAs - und sahen plötzlich, wie sich zwei große, braun beharrte Wesen aus dem Dickicht rund um den gut getarnten Käfig schoben.

Sie schnüffelten, wie es Affen zu tun pflegen, schauten sich vorsichtig um und warteten.

Jasmin, Tara-Marie und die beiden Männer hielten ihren Atem an, während die Kreaturen nichts weiter taten, als dort im Gebüsch zu kauern und sich umzuschauen.

Dann hörten sie Grunzlaute, ehe sich die beiden gegenseitig anschubsten, auf das gut sichtbar platzierte Fleisch deuteten und sich nicht einig zu werden schienen, wer denn nun gehen sollte.

Schließlich stieß einer von ihnen, sein Fell wies einen grauen Fleck in Brusthöhe auf, einen unwilligen Grunzlaut aus, schüttelte den Kopf – und setzte sich vorsichtig in Bewegung. Er verließ seine Position, griff nach dem Fleisch und bemerkte nun die Stäbe des Käfigs.

Ein intelligentes Lebewesen hätte erkannt, dass es sich bei der Konstruktion um eine Falle handelte.

Dieses Wesen nicht!

Es tastete sich an dem Käfig entlang, fand den Eingang und eilte zum Fleisch.

Es kostete, dann stieß es eine ganze Folge solcher Grunzlaute aus und sofort beeilte sich das zweite Wesen ebenfalls, zum Futter zu gelangen.

Es hatte den Käfig kaum betreten, als Morgan die Klappe per Druck auf die Fernsteuerung schloss. Langsam und nahezu geräuschlos glitt der schwere Verschluss nach unten, ohne dass es die beiden Wesen bemerkten. Sie fraßen von dem Fleisch, nahmen dann aber den Rest und auch das Obst und Gemüse mit, um es davonzutragen.

Als sie sich umwandten, sahen sie, dass der Ausgang verschwunden war.

Sie ließen das Futter fallen und eilten zu den Stäben,

rüttelten daran, stießen bedrohliche Laute aus und schüttelten die Fäuste.

»Gehen wir!« Jasmin winkte dem Kellner zu, reichte ihm ihre Kreditkarte und wartete, bis die Speisen und Getränke abgerechnet waren. Dann kehrten sie zurück zum Käfig.

Die Humanoiden hatten sich derweil nicht etwa beruhigt, sondern rüttelten heftiger an den Stäben.

Erst, als sie Jasmin und die anderen sahen, wurden sie plötzlich ruhig. Mehr noch, sie zogen sich zurück und kauerten sich in die hinterste Ecke des Käfigs. Beben durchflossen ihre Körper, sie zitterten und stießen dabei hohe, klägliche Laute aus.

»Ihr braucht keine Angst zu haben!«, sagte Jasmin ruhig. Dabei hob sie ihre Hände, die Innenseiten nach außen zeigend. »Wir werden euch keine Schmerzen zufügen.«

Eine Reaktion erreichte sie mit ihrem Verhalten nicht. Die Humanoiden kauerten auch weiterhin zitternd in der hintersten Ecke, angstvolle Geräusche von sich gebend.

Jasmin spürte Mitleid in sich aufkommen. Ein Mitleid, das sie Tieren entgegenbrachte, wenn sie etwa einen kleinen Hund angstvoll in einer Ecke sah, vor sich seinen wütenden, die Leine zum Schlag erhobenen Besitzer.

Sie hatte einmal, vor sehr vielen Jahren, einen solchen Fall erlebt. Sekunden später war es der Halter,

der klagende Laute ausstieß, denn sie hatte ihm die Leine entwunden und ihm gezeigt, wie schmerzhaft so ein Ding sein kann. Vor allem, wenn man es wieder und wieder auf Rücken und Hinterteil bekommt.

Natürlich hatte sich der Mann beschwert, natürlich war sie zum Chef zitiert und mit einem Disziplinarverfahren bedroht worden. Auf die Frage, ob sie so etwas jemals wieder tun würde, hatte sie ihr Abzeichen auf den Tisch gelegt und gesagt, dass sie besser kündige, denn sie würde jederzeit wieder so handeln. Wehrlose Tiere zu verprügeln sei nicht weniger schlimm, als Kinder zu verprügeln.

Zwei Tage später hatte man sie zum DS befördert; ihr Chef war – was niemand wusste und auch sie nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren hatte – Mitglied bei PETA und hätte liebend gerne selbst drei, vier Hiebe mit der Leine ausgeteilt.

Nun, da Jasmin vor dem Käfig stand, spürte sie wieder dieses Mitleid, das sie damals empfunden hatte. Schlimm war nur, dass sie heute niemanden verprügeln konnte, denn *sie* trug die Verantwortung für die Angst dieser Kreaturen.

»Morgan, mach ein kleines Stück auf!«

»Wozu denn das?«, rief der Operator.

»Ich gehe rein!«

Tara-Marie griff nach dem Arm ihrer Kollegin. »Das ist gefährlich! Du hast keine Ahnung, wie sie reagieren. Sie sind deutlich größer und stärker als du. Wenn

sie dich angreifen, haben wir vielleicht keine Chance, dir rechtzeitig zu Hilfe zu kommen!«

»Sie werden mich nicht angreifen!«, erwiderte Jasmin ruhig. Dann blickte sie zu Morgan. »Mach auf!«

Der Operator seufzte und ließ die Stäbe ein kleines Stück nach oben fahren.

Die Humanoiden schauten neugierig, was nun geschah. Ihre Laute verstummten, sie reckten die Köpfe vor.

Jasmin bückte sich, schlüpfte unter dem Tor hindurch und ging langsam auf die Wesen zu.

Hinter ihr schloss sich der Käfig wieder.

»Habt keine Angst«, sagte sie leise, die Blicke auf die Kreaturen gerichtet.

Diese drückten sich an die Stäbe, hohe, angstvolle Laute drangen aus ihren Mündern.

Jasmin ging dennoch zu ihnen, setzte sich nieder und berührte vorsichtig den Arm desjenigen, der zuerst in den Käfig gegangen war. »Ich bin Jasmin!«

Dabei deutete sie auf sich.

Das Wesen blickte auf ihre Hand, dann auf sie.

Die Laute verstummten wieder.

Jasmin berührte auch den Arm des anderen Wesens. »Ich bin Jasmin!« Abermals deutete sie mit der freien Hand auf sich. »Jasmin!«

Neugierig blickten sie die Humanoiden an.

Sie haben nicht genug Verstand! Sie besitzen keinen Namen und nur sehr einfache Kommunikation!

Sie ließ ihre Hand sanft durch das Fell gleiten. Dabei lächelte sie beruhigend. »Wir möchten euch nichts tun. Wir möchten wissen, woher ihr kommt.«

Jener mit dem Fleck auf der Brust berührte Jasmin. Dann verglich er ihre Haut mit der seinen, ehe er ihr Haar berührte und einen seltsamen Laut ausstieß.

Jasmin betrachtete die Wesen nun genauer. Sie sah, dass das Fell den gesamten Körper bedeckte, mit Ausnahme der Handinnenflächen, der Fußsohlen und des Geschlechtsteils.

Aber sie sah noch mehr.

Als sie das Fell des Gefleckten an den Seiten vorsichtig bewegte, sah sie entzündete Wunden. Lange Striemen zogen sich über den Körper dahin, manche waren eitrig gelb und geschwollen.

Sie untersuchte auch den anderen und fand die gleichen Wunden. »Sie sind verletzt!«, rief sie nach draußen. »Wir brauchen einen Veterinär!«

»Bist du sicher?«, fragte Tara-Marie. Sie stand außerhalb des Käfigs, eine Waffe in der Hand.

»Absolut! Jemand hat sie verprügelt, wahrscheinlich mit einer Peitsche. Die Wunden eitern!«

»Verprügelt? Aber dann ... Sie werden von Menschen gehalten?«

»Möglich! Mal sehen, ob ein Veterinär etwas findet. Kane, kannst du eruieren, ob sie gechipt sind?«

»Sicher!«

Er nahm seinen Haiku zur Hand, trat von außen an

die nun deutlich ruhigeren Wesen heran und nutzte den PDA als Scanner. »Ich will verdammt sein; da ist etwas! Ein Chip, der auf einer niederen Frequenz sendet!«

»Können wir das nutzen, um sie zu verfolgen?«, fragte die Jasmin sofort.

»Sicher! Sobald wir sie freilassen, können wir uns auf ihre Spur heften«, bestätigte Morgan sofort.

»Gut! Wann kommt der Veterinär?«, fragte Jasmin.

»Ich habe einen aus dem Zoo angefordert; sollte also schnell hier sein«, erwiderte Tara-Marie.

Gut zehn Minuten später hielt der Wagen des Tierarztes. Ein Mann sowie eine junge Frau stiegen aus, gingen zu dem Käfig – und stoppten, als seien sie gegen eine Wand gelaufen. »Was in aller Welt sind das für Biester?«, rief der Tiermediziner, während er durch die Stäbe schaute. »Bisher hielt ich die Berichte über diese Wesen für reine Fiktion. Aber jetzt ...«

Auch seine Assistentin schien nervös. Sie atmete schneller, ihre Hand mit der Tasche zitterte.

»Mein Name ist DI Tara-Marie Harker; Paraforce. Meine Kollegen Jasmin Ryan und Kane Morgan!«, stellte sich die Agentin vor. »Wie Sie sehen, haben wir zwei dieser seltsamen Geschöpfe eingefangen. Agent Ryan hat festgestellt, dass die Wesen offenbar ... misshandelt ... wurden!«

»Misshandelt?«, fragte der Tierarzt, bevor er sich auf seine Manieren besann. »Doktor Hogan, und dies ist

meine Assistentin, Miss Stone. Sie studiert Veterinärmedizin, sammelt aber nebenbei praktische Erfahrung!«

Jasmin nickte den beiden zu, während Morgan den Käfig wieder öffnete. Dann, als der Arzt unter der Öffnung hineinschlüpfte, sich die Tasche geben ließ und zu ihr kam, wandte sie sich den Humanoiden zu. »Keine Angst! Er ist hier, um euch zu helfen!«

»Ich habe keine Ahnung, um welche Rasse es sich handelt. Ich bin mir nicht einmal sicher, dass dies Primaten sind!« Hogan blickte unsicher zu Jasmin. »Sie wurden ... misshandelt, sagen Sie? Sind Sie sicher, dass es kein Kampf unter ihnen war?«

»Nur, wenn sie Peitschen oder dünne Stöcke benutzen!« Jasmin wich zur Seite und deutete dabei auf die Striemen.

»Sie haben recht, das war eine Peitsche!« Der Arzt musterte die Wesen scheu, dann aber besann er sich auf seine Aufgabe, öffnete die Tasche und holte Desinfektionsmittel, mehrere Skalpelle, Einwegspritzen mit Schmerzmittel und sterile Tücher hervor. Dann näherte er sich vorsichtig dem Gefleckten.

Jasmin legte wieder eine Hand auf den Arm des Wesens. »Keine Angst, wir wollen dir helfen. Bald geht es dir besser!« Sie deutete auf die Wunde, und der Humanoide schien zu verstehen.

Er rührte sich nicht, als der Veterinär ihn berührte, um eine Vene zu suchen.

»Haben Sie eine Waffe?«, wisperte er.

»Ja! Und meine Kollegen auch. Wir werden sie jedoch nicht brauchen!«, erwiderte Jasmin lächelnd.

»Also dann!«

Der Gefleckte zuckte zusammen, als die Spritze Fell, Haut und Muskeln durchdrang, aber er griff nicht an.

»Das ging besser als gedacht«, wisperte der Tierarzt.
»Der Gorilla gestern war problematischer. Musste ihn am Ende betäuben.«

Er wartete ein paar Minuten, dann begann er, die Wunden zu säubern. Eitriger Gestank breitete sich aus, vermischt mit dem schweren Aroma des Desinfektionsmittels. Offenbar enthielt es keinen Alkohol, denn der Humanoide zuckte nicht erneut zusammen. Er ließ die Prozedur nicht nur über sich ergehen, er schien sich auch besser zu fühlen, als die Wunde geöffnet und der Eiter abgeflossen war.

Zum Schluss legte Hogan eine dicke Schicht desinfizierender Salbe auf und sprühte flüssigen Verband darüber.

Der zweite Humanoide, der sehr genau zugesehen hatte, kam dem Arzt in seinen Bemühungen entgegen, indem er ihm den Arm für die Spritze reichte.

»Faszinierend! Er hat begriffen, dass wir seinem Kameraden geholfen haben«, wisperte Hogan.

»Offenbar! Wenn dieser Fall hinter uns liegt, könnte es sein, dass wir deutlich mehr Wesen zu versorgen haben. Können wir auf Sie zählen?«

Hogan blickte Jasmin an. »Wann immer Sie und Ihre Organisation einen Veterinär benötigen, rufen Sie mich an! Das hier, das ist faszinierend!«

»Danke!«

Der Tierarzt beendete seine Arbeit.

»So, meine Lieben, ihr könnt nun gehen. Nehmt das Futter und bringt es euren Familien«, sagte Jasmin sanft, berührte beide am Arm und ging dann gemeinsam mit Hogan zum Ausgang des Käfigs.

Sie schauten zu, wie die beiden Humanoiden das Fleisch, das Gemüse und die Früchte aufrafften und dann langsam zur Öffnung gingen.

Dort blieb der Gefleckte stehen, stieß ein paar Laute aus und rieb seine Nase an Jasmins Brust.

Sie klopfte ihm sanft auf die Schulter, dann verschwanden die beiden Wesen im Wald.

»Also schön, die Jagd beginnt!«, rief Tara-Marie. »Wir müssen wissen, wohin sie gehen!«

»Dafür brauchen wir ihnen nicht nachzulaufen«, sagte Morgan. »Der Chief Operator gab mir eine kleine Drohne. Mit ihr kann ich sie verfolgen und auch beobachten.«

Jasmin gähnte. »Das ist eine gute Idee, machen wir es so! Ich brauche etwas Ruhe nach der Aufregung!«

»Das war heute ziemlich cool«, sagte Morgan leise. Dabei wurde er rot. »Ich wäre für kein Geld in der Welt da reingegangen. War das so ein Eingeborenen-Ding?«

Jasmin Ryan zuckte mit den Schultern. »Könnte wohl sein. Meine Großmutter lehrte mich einst, die Natur in all ihren Erscheinungen zu achten und zu schätzen. Die Angst dieser beiden berührte mich! Zudem *spürte* ich, dass sie mir nichts tun würden.«

Tara-Marie schenkte ihrer Partnerin einen anerkennenden Blick. Sie hatte bisher nicht gewusst, wie sie Jasmin Ryan einschätzen sollte, zumal sie meist ohne Partner gearbeitet hatte.

Nun aber merkte sie, dass ihr die Arbeit mit der ehemaligen Polizistin gefiel!

Kapitel 8

Das seltsame Haus

I

Darwin

»Ich habe keine Ahnung, ob dieses Haus etwas mit den Wesen zu tun hat«, sagte Kane Morgan sachlich, als sich die beiden Ermittlerinnen am folgenden Tag in seinem Hotelzimmer einfanden, um sich über die Fortschritte der *Jagd* zu informieren. »Die Wesen schienen genau zu wissen, wohin sie müssen. Sie folgten einem schmalen Trampelpfad, den sie wahrscheinlich bei ihren Expeditionen selbst angelegt hatten, bis zu einem Höhlensystem!«

Der Operator rief eine Hybrid-Karte³ der Umgebung

³ Karte, die sowohl Satellitenaufnahmen als auch eine Kartenan-

auf und zoomte auf die entsprechende Stelle. »Sie verschwanden darin.«

»Ihr Bau!«, sinnierte Tara-Marie.

»Hast du sie ins Innere verfolgt?«, fragte Jasmin, während sie auf die Karte schaute.

»Nein, denn das Gestein dort stört die Übertragung. Ich wollte hinein und verlor die Drohne fast. Aber ich scannte von außen, so gut es ging. Wenn die Daten stimmen, leben dort drinnen 25 gechippte Wesen!«

»Da war aber jemand fleißig«, wisperte Tara-Marie. Dann deutete sie auf ein kleines Haus unweit der Höhle. Auf der Karte war es als Punkt markiert, jedoch ohne weitere Beschreibung. Auf den Satellitenaufnahmen sah man, dass es sich um ein kleines, aus Beton gefertigtes Haus handelte. Eher eine sehr stabile Hütte, der Größe nach zu schließen.

Eine dünne Antenne ragte aus dem Dach, eine Tür führte ins Innere. Die Fenster, es gab auf jeder Seite eines, waren nur als dunkle Flecken auszumachen.

»Dieses Haus dient der Beobachtung«, murmelte Jasmin. »Es ist nur eine Vermutung, aber da ich nicht an Zufälle glaube und das Gebäude kaum einem sinnvollen Zweck dienen kann, bin ich mir ziemlich sicher, dass es stimmt!«

»Dann sollten wir es unter die Lupe nehmen!«, rief Tara-Marie sofort.

sicht bietet.

»Das machen wir auch! Kane, haben wir etwas in unserem Fundus, um die Signale der Drohne und unserer Ausrüstung zu verstärken?«

Der Operator verstand. »Du willst in die Höhle!«

»Ja! Und ruf Doktor Hogan an. Vielleicht bekommt er heute Arbeit!«

»Wir sollten sehr vorsichtig sein!«, mahnte Tara-Marie. »Dies ist deren Bau; sie werden dort ihre Kinder aufziehen. Sie mögen in einem Käfig friedlich sein, aber nicht, wenn sie ihren Nachwuchs bedroht sehen.«

Jasmin blickte noch einmal auf die Karte. »Du kannst draußen warten. Ich bin sicher, dass sie mir nichts tun!«

»Darf ich ein Betäubungsgewehr mitnehmen? Doktor Hogan wird wissen, wie hoch die Dosis sein muss. Nun, da er die Wesen kennt!«

»Okay, gut!«, stimmte Jasmin widerwillig zu. »Aber wir setzen es nur im Notfall ein!«

II

»Ich bekomme keine klaren Werte!«, sagte Morgan warnend, während Jasmin und Tara-Marie mit gezückten Waffen auf das Betonhaus zuhielten. Sie sahen die Drohne nicht, doch ihr Operator hatte ihnen versichert, dass sie ganz in ihrer Nähe war und versuchte, das Haus zu scannen. Der Beton blockierte je-

doch die Versuche, nicht einmal der IR-Modus funktionierte. Im Innern konnten sich zehn oder auch dreißig Personen aufhalten.

»Die Scheiben sind verspiegelt. Ein Blick ins Innere ist unmöglich!«, sagte Jasmin, nachdem sie versucht hatte, einen Blick zu erhaschen.

Neben der Tür ging sie in Stellung, die Waffe in der Hand.

Tara-Marie nickte ihr zu, dann klopfte sie mit dem Griff ihrer Dienstwaffe.

Ein dumpfer Laut erklang, auf den Stille folgte.

Sekunden verstrichen, dann wurde geöffnet. Ein älterer, freundlich dreinblickender Mann schaute die Agentin fragend an, ehe er den Kopf in Jasmins Richtung wandte, die Waffe entdeckte und eine Braue hob. »Ist das ein Überfall?«

»Nein, Sir!« Tara-Marie steckte die Waffe ein und zückte dafür den Ausweis. »Paraforce! Wir würden gerne wissen, was Sie hier tun!«

»Para... was?« Der ältere Herr schaute sich den Ausweis sehr genau an, dann bedeutete er den beiden Frauen, ihm zu folgen. »Ich bin Ornithologe und beobachte die Vogelwelt Australiens!«

»Die ... Vogelwelt?«, fragte Jasmin ungläubig.

Sie betraten das Haus und merkten, dass es nur einen einzigen, großen Raum gab. Vor den vier Fenstern standen Kameras mit langen Objektiven, ein altes Tonbandgerät war ebenso vorhanden wie ein Block

mit Aufzeichnungen.

»Ja, die Vogelwelt!«, bestätigte der Mann. »Mein Name ist Rogers. Richard Rogers! Gemeinsam mit meinem Kollegen überwachen wir die Vögel dieser Region das ganze Jahr über!«

»Ist Ihnen dabei nichts aufgefallen?«, fragte Tara-Marie. »Zum Beispiel sehr große Wesen, halb Affen, halb Menschen?«

Er nickte. »Aufgefallen sind sie mir, aber sie fallen nicht in meinen Fachbereich!« Er lachte laut. »Keine Flügel, keine Federn ... Gorillas, oder?«

»Und wie heißt Ihr Kollege?«, fragte Jasmin freundlich, während ihr Blick über die Einrichtung glitt. Sie fand keine Erklärung für die Antenne auf dem Dach, dafür jedoch sah sie, dass der Teppich in der Mitte des Raums unordentlich auf dem Boden lag. Er warf eine Falte und darunter war eine Spalte zu sehen.

»Oscar!«, sagte der Alte. »Er ist aber im Moment nicht da.«

»Ah!« Jasmin ging in die Hocke. »The hills are alive, with the sound of music! With songs they have sung, for a thousand years ...«

Sie ließ den Mann nicht aus den Augen, während sie das Lied sang. Daher sah sie, dass dieser erbleichte, zu einem Stuhl ging und sich darauf niedersetzte.

Tara-Marie blickte ihre Kollegin erstaunt an und auch Morgan fragte über das Headset, was diese Musical-Einlage zu bedeuten habe.

Die ehemalige Polizistin klappte den Teppich derweil zur Seite und sah eine große, schwere Platte, eingelassen in den Boden.

»Also schön, Mister!«, rief sie, ging auf den Alten zu und baute sich vor ihm auf. »Lassen wir die Lügen beiseite. Was in aller Welt tun Sie hier, was befindet sich dort unten und in welcher Verbindung stehen Sie mit den Wesen da draußen?«

»Ich habe keine ...«

»Tara, wir sammeln die Kameras ein und auch das Tonbandgerät. Anschließend verhaften wir den Herrn hier und stellen die Bude auf den Kopf!«, sagte Jasmin kalt. »Ich wette, nach ein paar Tagen in der Zelle fällt ihm sein richtiger Name ein!«

»Professor Antony Clarkson!«, sagte der Alte steif. »Ich bin Genetiker!«

»Ach, sieh an! Und ich dachte schon, die Toten hätten ihre Gräber verlassen, um uns mit weiteren Musicals zu erfreuen!«

»Sehr lustig! Wer kann denn ahnen, dass eine *Agentin* Rogers and Hammerstein kennt!«, zischte der Alte, der nun gar nicht so freundlich wirkte. »Bisher funktionierte es, wenn ich deren Namen nutzte. Ich mag ihre Musik sehr!«

»Umso schlimmer«, erwiderte Jasmin. Dann deutete sie auf die Klappe. »Aufmachen!«

»Dort unten lagert mein Essen! Sehen Sie hier einen Kühlschrank? Ich bin hier, um die Wesen zu beobach-

ten. Und mehr sage ich dazu nicht!«

»Sie machen jetzt auf!«, fuhr ihn Jasmin an. »Das war keine freundliche Bitte! Sie haben keine Ahnung, wie tief Sie in der Scheiße sitzen!«

Zornig funkelte sie der Professor an, dann nahm er eine kleine Fernbedienung aus der Tasche und drückte einen Knopf. Der Tisch kippte, als sich die Klappe darunter öffnete und eine Treppe zum Vorschein kam, die in einen hell erleuchteten Gang führte.

»Das nenne ich mal einen großen Vorratsraum«, staunte Tara-Marie.

»Also schön, Sie sind verhaftet! Aufstehen, Hände auf den Rücken!«, sagte Jasmin, während sie in die Tasche griff und Handschellen hervorholte.

»Warum denn das?«, rief der Wissenschaftler.

»Das sehen wir noch, wenn wir da unten waren!« Sie drehte Clarksons Hände auf den Rücken und ließ die Handschellen einschnappen. Anschließend zog sie wieder ihre Waffe und drückte sie dem Mann in den Rücken. »Nach Ihnen!«

»Dürfen Sie das überhaupt?«, fragte der Mann aufsässig. »Haben Sie einen Durchsuchungsbeschluss? Sie können doch nicht einfach ...«

»Wir dürfen so ziemlich alles!«, unterbrach ihn Jasmin. »Wir sind nicht die lokale Polizei, sondern Paraforce!« Sie brachte ihre Lippen an seinen Mund. »Wenn ich feststellte, dass Sie diese armen Wesen mit einer Peitsche traktiert haben, lasse ich Sie die Riemen

schmecken! Wäre nicht das erste Mal!«

Damit schubste sie ihn zu den Stufen und führte ihn in die Tiefe.

III

Der Gang war etwa einhundert Meter lang, hell erleuchtet und wurde zu beiden Seiten von Glaswänden begrenzt. Dahinter sahen die Agentinnen einzelne Labor-Räume, in denen Wissenschaftler arbeiteten. Manche waren mit Mikroskopen zugange, andere hatten einen bewusstlosen Humanoiden auf einem OP-Tisch liegen und operierten ihn.

»Sieh an, sieh an. Was in aller Welt soll das?«, fragte Tara-Marie.

»Jemand hat von den Wesen nahe der Uran-Mine erfahren und dachte, dass er die Kreaturen klonen könne! Also zogen Wissenschaftler los, extrahierten die DNA und *das* kam dabei raus!«, mutmaßte Jasmin. »Oder?«

Clarkson nickte. »Wir ... dachten, dass einst Neandertaler hierher, nach Australien, gebracht wurden. Unser Ziel war es, diese ausgestorbene Menschengattung neu zu beleben. Aber das, was am Ende entstand, war etwas ganz anderes!«

»Ja ...« Jasmin blieb stehen und schaute zu, wie mehrere Wissenschaftler die Leiche eines Humanoiden in einen Sack legten und diesen schlossen. »Aber

was sind es für Wesen?«

»Das wissen wir nicht. Vielleicht ... der Missing Link!«

»Der Missing Link?« Tara-Marie stieß einen Pfiff aus.

»Wissen Sie, wie diese Wesen hierher kamen?«

»Wir kannten die Legende, laut der Aborigines ein UFO mitsamt den Kadavern einiger dieser Wesen vergraben haben. Aber für ein Alien ist die DNA *zu* ... natürlich! Die Chromosomenpaare, der Körperbau ... Nichts deutet darauf hin, dass die Wesen auf fremden Planeten beheimatet sind!«

»Der Missing Link!« Jasmin dachte über diese Möglichkeit nach. Es war durchaus möglich, dass dies das Bindeglied zwischen Primaten und Homo sapiens oder Homo neanderthalensis war.

»Wer finanziert diese Forschung?«, wollte Tara-Marie wissen.

»Eine Investorengruppe!«, erwiderte Clarkson knapp.

»Morgan, bist du noch bei uns?«

»Sicher! Ich habe bereits die Polizei in Darwin in Marsch gesetzt. Ich nehme an, ihr wollt das Labor schließen?«

Jasmin wandte sich ab. »Kannst du verhindern, dass sie Daten von den PCs löschen?«

»Über das Problem habe ich bereits nachgedacht und mir fiel eine Lösung ein. Aber das wird ein biss-

chen unbequem für euch!«

»Okay!«, erwiderte Tara-Marie, während sie ihre Waffe entsicherte. »Bereit!«

Sekunden später fiel im gesamten Komplex der Strom aus.

IV

Doktor Hogan und seine Assistentin schauten unsicher auf den Eingang der Höhle. »Wie viele Wesen sind da drin?«

»Es sind genau 25«, erwiderte Jasmin. »Wir haben einen Verstärker für unsere Systeme im Eingangsbereich angebracht und konnten so die Zahl eruieren!«

»Und sie sind alle ... friedlich?«

»Das hoffe ich!« Die Agentin wandte den Kopf und sah mehrere große Käfige. Nach der Verhaftung der Wissenschaftler und dem Abtransport der Datenträger aus der kompletten Anlage – Morgan hatte darauf bestanden, die Festplatten aus den Computern auszubauen – hatten sie und Tara-Marie beschlossen, dass sie die Wesen nicht länger sich selbst überlassen wollten.

Der Zoo hatte sich angeboten, sie vorerst aufzunehmen und in einem geschützten Bereich unter Ausschluss der Öffentlichkeit unterzubringen.

Nun mussten sie die Humanoiden nur noch dazu bringen, die Höhle zu verlassen.

»Ich gehe hinein! Auf meinen Zuruf kommen Sie hinzu! Ich möchte, dass Sie eine erste Bestandsaufnahme machen, damit der Zoo weiß, worauf er sich einstellen muss.«

Tara-Marie schenkte ihrer Kollegin einen nachdenklichen Blick, dann schulterte sie das Betäubungsgewehr. »Ich komme mit!«

»Okay! Kane, du bist bei uns?«

»Soweit es geht! Bring noch ein oder zwei Verstärker an!«

»Roger!«

Die beiden Agentinnen betraten die Höhle. Sofort rochen sie Fäkalien, verrottendes Fleisch und die Ausdünstungen von Tieren, die auf zu engem Raum leben müssen.

Sie setzten große Taschenlampen ein, der Lichtkegel traf auf glänzendes Gestein.

Jasmin setzte noch einen Verstärker an die Wand, dann öffnete sich der Gang zu einem großen Raum. Und in ihm sahen die Frauen die Humanoiden.

Wie schon im Käfig sorgte das Auftauchen der Menschen für schiere Panik bei den Wesen. Sie kauerten an der hintersten Wand, die Weibchen schützten ihren Nachwuchs. Ängstliche Laute erklangen, zwei Männchen vollführten halbherzige Drohgebärden.

»Sie müssen sie völlig gebrochen haben«, sagte Jasmin traurig. »Ein Tier besinnt sich normalerweise auf seine Stärke. Sie sind größer und deutlich massiger als

wir. Dennoch haben sie Todesangst. Was in aller Welt taten die Forscher ihnen nur an?«

»Strom vielleicht. Dann die Schläge ...« Auch Tara-Marie klang bestürzt, als sie dieses Ausmaß an Angst sah.

Plötzlich aber verstummten zwei der Humanoiden, schälten sich aus dem Kreis der anderen hervor und hüpfen auf und ab. Dann gaben sie eine Reihe von Grunzlauten von sich, woraufhin die anderen verstummten.

»Das sind unsere beiden Freunde«, sagte Tara-Marie, als sie den Gefleckten und seinen Begleiter näherkommen sahen.

Die beiden Männchen blieben vor den Agentinnen stehen, gingen in die Hocke und berührten sie vorsichtig.

»Na, ihr«, sagte Jasmin leise, während ihre Hand durch das Fell des Gefleckten glitt.

Sein Freund wandte sich an die Gruppe, deutete auf die Wunden an seinem Rücken und stieß ein paar ruhige Laute aus.

Ein weiteres Männchen kam näher, deutete auf seinen hochinfizierten Rücken und stupste Jasmin an.

»Kane, der Doc kann kommen! Sie *wollen* behandelt werden! Und sie haben es nötig!«, rief Tara-Marie in ihr Headset, während Jasmin leise auf den Gefleckten einredete.

»Wir möchten euch an einen sicheren Ort bringen«,

sagte sie und rieb sein Fell. »Komm mit, ich zeige es dir!«

Sie machte eine Geste, die sie auch bei ihm gesehen hatte, als er seinen *Freund* hatte überreden wollen, das Fleisch aus dem Käfig zu holen.

Tatsächlich folgte er ihr. Unterwegs trafen sie auf Doktor Hogan und dessen Assistentin, und sofort begrüßte der Humanoide den Veterinär mit einem sanften, freundlich gemeinten Nasenstupser.

Sie verließen die Höhle und nun sah das Wesen die Käfige. Fleisch und Gemüse lag darin, war jedoch befestigt.

Zudem standen sie auf großen Wagen, eine Rampe führte hinauf.

»Wir bringen euch an einen sicheren Ort. Ihr braucht keine Angst zu haben und nicht zu hungern!«

Jasmin vermochte nicht zu sagen, ob er sie verstand oder auch nur annähernd begriff, was sie von ihm wollte.

Seine Augen schienen jedoch nun zu erfassen, was er sah.

»Denkst du, das funktioniert?«, fragte Kane, der das Verhalten des Humanoiden beobachtete.

»Ich weiß nicht! Aber ich möchte sie nur ungern betäuben und hier wegschaffen.«

Sie blieben noch gut eine Stunde im Ungewissen. So lange dauerte es, bis Hogan und seine Assistentin die Arbeit beendet hatten und ihr Okay gaben, alle in die

Käfige zu bringen. Manche waren krank, aber keiner musste isoliert werden.

»Und jetzt holen wir deine Freunde!« Jasmin deutete auf die Käfige.

Sie hoffte, dass die Kreatur verstand!

Und sie tat es.

Der Gefleckte trottete zurück und stieß ein paar Laute aus.

Sofort machten sich die anderen auf den Weg, hinaus aus der Höhle und hin zu den Käfigen.

Als sie das Fressen sahen, beschleunigten einige ihre Schritte.

Nach und nach verteilten sie sich auf die Wagen, die Klappen wurden geschlossen und Planen übergelegt.

Zwar stießen einige ängstliche Laute aus, doch ein lautes Rufen eines Männchens ließ sie verstummen.

Offenbar hatte ihnen der Gefleckte versichert, dass alles in Ordnung sei!

»Wenn ich das jemandem erzähle, glaubt mir das keiner! Wie in aller Welt hast du das gemacht?«, fragte Morgan seine Kollegin, während der Tross nach Darwin fuhr.

»Ich weiß es nicht. Ich redete mit ihm und er schien zu verstehen. Vielleicht habe ich ja wirklich einen besseren Draht zu Tieren als andere.«

»Offenbar!«, sagte Tara-Marie. »Ich glaube nicht, dass ich diese Gruppe zu den Käfigen hätte führen können. Etwas muss da in dem Käfig passiert sein!«

»Wahrscheinlich war sie der erste Mensch, der ihnen keine Schmerzen bereitete, sie anschrie oder anderweitig traktierte. Sie ging sehr sanft mit ihnen um, und auch als ihnen Doktor Hogan ein wenig weh tun musste, begriffen sie doch den Unterschied zwischen den Schmerzen«, mutmaßte der Operator.

»Durchaus möglich!«, bestätigte Jasmin, während sie kurz die Augen schloss. Coorain, das wusste sie, wäre nun sehr stolz auf sie.

Ich muss es ihm erzählen. Möglich, dass er eine noch bessere Erklärung hat!

Kapitel 9

Festplattenanalyse

I

Darwin

Kane Morgan schaute auf, als Jasmin und Tara-Marie das Hotelzimmer betraten. Schon an seinem Gesichtsausdruck konnten die beiden Frauen ablesen, dass etwas nicht stimmte.

»Was ist los?«, fragte Jasmin rasch, während sie sich auf einen der beiden freien Stühle an dem kleinen Tisch setzte, auf dem der Operator sein Notebook aufgebaut hatte.

»Ich habe gestern eine der Festplatten auslesen können. Auf deinen Wunsch hin jene, die wir in dem kleinen Büro fanden, nicht eine von denen in den Labors!«

»Und?«

»Ich fand tatsächlich etwas, und zwar einen Hinweis auf die Finanzierung dieses Projekts. Habt ihr schon einmal etwas von Ex Science Lux gehört?«

Die beiden Agentinnen schüttelten den Kopf.

»Ich auch nicht«, gab Morgan zu, »was mich nun, da ich mehr darüber weiß, *ziemlich* erstaunt, sind sie doch schon seit Jahren in Australien aktiv.«

»Und was tun sie so?«, fragte Tara-Marie.

»Dazu kommen wir noch! Ich hatte kaum einen ersten, kurzen Bericht an Jane Malorny geschickt, als die Hölle losbrach. Sie selbst rief an und sagte, ich solle sofort jede Arbeit an dem Fall einstellen. Anschließend informierte mich unser oberster Vorgesetzter in New York davon, dass wir gute Arbeit geleistet hätten, jedes weitere Vorgehen nun aber von ihnen selbst übernommen würde. Wir sollten lediglich die Übergabe vorbereiten!«

Jasmin und Tara-Marie wechselten erstaunte Blicke. Auf was in aller Welt waren sie gestoßen? Und noch schlimmer – warum dieses aufgescheuchte Verhalten ihrer Vorgesetzten? Wollten diese etwas vertuschen?

»Hast du inzwischen herausfinden können, was es mit Ex Science Lux auf sich hat?«, fragte Jasmin schließlich.

»Nachdem ich ein paar Sperrn überwunden und mich durch die geheimsten der geheimen Berichte gearbeitet hatte ... Offenbar handelt es sich um einen

Orden, der das Übersinnliche erkundet, dabei jedoch unethisch vorgeht. Oder anders gesagt – sie gehen über Leichen!«

»Also traut uns New York nicht zu, mit diesem *Orden* fertig zu werden«, sagte Tara-Marie bitter. »Was für ein Scheiß!«

Jasmin sog die Unterlippe zwischen die Zähne und nagte darauf herum. Etwas, das sie stets tat, wenn eine wichtige Entscheidung anstand.

»Kane, verbinde mich mit New York!«, sagte sie schließlich. »Ich will mit dem Boss sprechen! Und aktiviere die Freisprechfunktion!«

Es dauerte nicht lange, bis sich der Leiter von Paraforce meldete.

»Agent Ryan! Herzlichen Glückwunsch, Sie haben bisher ganz erstaunliche Arbeit geleistet. Dies ist Ihr erster Fall für Paraforce, und schon sorgen Sie für Furore!«

Der Mann sprach englisch mit französischem Einschlag. Er klang locker, aber davon ließ sich die Agentin nicht täuschen.

»Danke, Sir! Ich rufe an, da wir den Fall gerne selbst zum Abschluss bringen würden!«

»Tut mir leid, Agent Ryan, aber diese Sache ist nun doch eine Nummer zu groß für Sie! Ex Scientie Lux hat schon ganz andere Agenten in ihre Schranken gewiesen. Übergeben Sie den Fall den Kollegen!«

»Gut!« Jasmin schloss kurz die Augen. »Ich werde

den Kollegen auch meine Kündigung übergeben! Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag!«

»Ihre Kündigung?«, rief ihr Vorgesetzter. »Agent Ryan, Sie sollten das nicht persönlich nehmen! Sie leisten gute Arbeit, und ...«

»Mit Verlaub – ich *weiß*, dass wir gute Arbeit geleistet haben! Ich brauche niemanden, der mir aus der Ferne auf die Schulter klopft! Ich war die jüngste DS und anschließend die jüngste DI. Ich habe mir jeden Rang verdient, gab nicht auf, als meine Familie in ihrem Blut lag, und hatte kein Problem damit, einem Mörder einen Geisterhund auf den Hals zu hetzen. Ich habe aber ein Problem damit, dass mir jemand aus New York einen Fall entzieht, nur weil er glaubt, ich sei ihm nicht gewachsen. Auf solche Dinge habe ich keine Lust, dazu habe ich zu viel gesehen und getan!«

»Das mag alles sein!« Die Stimme ihres Vorgesetzten klang nun scharf. »Sie sind dennoch neu bei Paraforce und wissen nicht, was ich *weiß*! Bei uns befolgt man Anweisungen!«

»Ich werde sie befolgen – und gehen! Weder benötige ich diesen Job, noch brauche ich einen Amerikaner oder Franzosen, der mir *meine Schranken* aufzeigen möchte! Operator Morgan wird die Übergabe durchführen, Agent Harker wird für Rückfragen zur Verfügung stehen!«

»Eher nicht!«, rief Tara-Marie. »Sir, ich werde mich zu meiner alten Abteilung versetzen lassen. Ich habe

nicht mein Leben riskiert, um mich derart abservieren zu lassen. Ich telefoniere mit meinem Vorgesetzten in Vauxhall Cross. Es wurde eine Probezeit von sechs Wochen vereinbart; davon mache ich nun Gebrauch und kehre zurück, woher ich kam!«

»Es ist Ihre Entscheidung! Die Kollegen treffen morgen ein. Mister Morgan, übergeben Sie den Fall bitte Chief Operator Malorny. Können wir künftig auf *Sie* zählen? Oder nehmen Sie ebenfalls an dieser kleinen Rebellion teil?«

»Die Übergabe wird meine letzte Handlung für Paraforce sein, Sir. Auch ich nutze die Probezeit. Lieber ein DS, aber dafür ohne solch einen Eingriff in meine Arbeit!«

Baptiste legte ohne ein weiteres Wort auf.

Jasmin schaute zu ihren Kollegen. »Wir haben 24 Stunden, um diesen verdammten Fall zu lösen! Also los!«

II

Nach einer einstündigen Einsatzplanung hatten sich Jasmin und Tara-Marie auf den Weg nach Canberra gemacht, denn dort hatte Ex Science Lux seinen Sitz.

Kane Morgan hingegen war zu einer lokalen Niederlassung der ACC gefahren, denn er benötigte die Infrastruktur einer gut ausgestatteten Polizeibehörde für das, was er nun tun musste.

»Glaubst du, Paraforce deckt unsere Aktionen noch?«, fragte Tara-Marie, während sie aus dem Taxi stiegen, das sie nach einem Helikopterflug von Darwin hierher zum Ziel gebracht hatte.

»Keine Ahnung. Ich bin mir jedoch sicher, dass mein ehemaliger Vorgesetzter einspringt, sollte Paraforce Schwierigkeiten machen. Und wenn alle Stricke reißen ... was wollen sie tun? Uns feuern?«

Tara-Marie nickte grimmig. »Eines weiß ich jedenfalls - wenn mich der Six noch einmal nach Haiti schickt, erschieße ich meinen Abteilungsleiter!«

Jasmin grinste, während sie die Glastür eines schmucken Gebäudes aufstieß.

Vor ihnen lag eine kleine Halle. Zwei Aufzüge führten zu den Stockwerken darüber, am Empfang taten zwei junge, hübsche Frauen Dienst. Sie trugen dunkle Business-Kleidung, die Haare waren identisch zu einem Pferdeschwanz gebunden.

Sie wussten, dass nicht nur Ex Science Lux in diesem Gebäude residierte, sondern auch ein Marketing-Unternehmen, eine Anwaltskanzlei sowie ein Facharzt für Kosmetische Chirurgie.

»Wir möchten zu Ex Science Lux!«, erklärte Jasmin, nachdem sie den Empfang erreicht hatten.

»Mit wem dort wünschen Sie zu sprechen?«, fragte eine der Damen freundlich.

»Wir haben keinen Ansprechpartner und ich möchte, dass Sie lediglich die Aufzüge freigeben. Greifen

Sie nicht zum Telefon, melden Sie uns nicht an!«

»Das geht leider nicht. Die Vorschriften ...«

»Polizei!«, unterbrach Jasmin die Frau, noch immer freundlich und eher verschwörerisch, denn die Dame arbeitete für das Haus-Management und hatte ihre Anweisungen. »Dies ist eine Ermittlung und wir ... kommen unangemeldet!«

»Verstehe! Nehmen Sie den linken Aufzug!« Die Empfangsdame hatte nur kurz auf den Ausweis geschaut.

»Vielen Dank!«

Jasmin und Tara-Marie wandten sich ab und gingen zu besagtem Lift. Die Tür war bereits zur Seite geglitten, sodass sie die Kabine betreten konnten.

Kaum schloss sich der Aufzug, als Tara-Marie einen Fuß hob und rasch die Schnürsenkel des rechten Schuhs öffnete.

Sie war gerade damit fertig, als die Kabine auch schon stoppte und sie unvermittelt ein Büro betraten, in dem drei Frauen arbeiteten. Rechts von ihnen führte eine geschlossene Glastür zu den Räumen des Ordens, die Temperatur war angenehm. Große Fenster sorgten zudem für ausreichend Licht, ohne dass die Lampen eingeschaltet werden mussten.

Die Tische der Mitarbeiterinnen standen etwas verstreut, einer jedoch war den Aufzügen zugewandt.

Die schon ältere Dame, die dort saß, hob überrascht eine Braue. »Wir ... wurden nicht informiert!«, sagte

sie und stand steif auf. »Mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Agent Jasmin Ryan und Agent Tara-Marie Harker, Paraforce! Wir würden gerne mit jemandem sprechen, der etwas über das Projekt in Darwin weiß!«, erwiderte Jasmin höflich.

Beide Agentinnen standen nun direkt vor dem Schreibtisch.

»Kleinen Moment!«, sagte ihre Gegenüber, während sie nach einem Hörer griff.

Jasmin schaute sich gelangweilt um, blickte an ihrer Kollegin herab und wisperte ihr zu, dass der *verdammte Schuh schon wieder auf sei!*

Sie sprach dabei so laut, dass es jeder im Raum hören musste.

Das leichte Grinsen ihrer Ansprechpartnerin bewies denn auch, dass sie richtig lag.

Tara-Marie wisperte eine Entschuldigung, ging in die Hocke und band ihn wieder. Keine der Angestellten des Ordens sah, dass sie einen hauchdünnen und nahezu transparenten Chip an den USB-Anschluss der Tastatur des Computers klebte.

Sie hatte sich gerade wieder aufgerichtet, als ein stämmiger Mann mit markanten Gesichtszügen durch eine Tür trat und den beiden Agentinnen winkte, damit sie ihm folgten.

Kurz darauf saßen sie ihm in einem schicken Büro gegenüber.

»Mister ... Ludowiz«, las Jasmin den Namen von einem Schild ab, das vor ihr auf dem Schreibtisch stand, »Sie wissen sicherlich, weswegen wir hier sind!«

»Sie haben gestern unser Labor räumen lassen, unsere Mitarbeiter verhaftet und unsere Forschungsobjekte fortschaffen lassen. Ja, ich habe eine Ahnung, warum Sie hier sind!«

»Wir brauchen Details. Zwar haben wir die Festplatten und können sie alle analysieren lassen, aber es wäre leichter, würden Sie uns sagen, was das alles soll!«

»Ich hingegen schlage vor, dass Sie unsere Angestellten gehen lassen, uns unsere Hardware zurückgeben und die Forschungsobjekte zurückführen. Es sei denn, Sie können mir hier und jetzt sagen, gegen welche Gesetze wir verstoßen haben! Ich habe ohnehin eine Beschwerde vorbereitet!«

Jasmin lächelte. »Ich bin keine Anwältin. Sie haben jedoch die öffentliche Sicherheit gefährdet und für Aufruhr gesorgt. Sicher wird ein Staatsanwalt daraus eine hübsche Anklage gießen. Hinzu kommt Tierquälerei im großen Stil! Ein Experte kann bestätigen, dass die Wesen misshandelt wurden; wir haben entzündete Peitschenwunden versorgen lassen, manche der Kreaturen sind so entkräftet, dass sie aufgepäppelt werden müssen!«

»Tierquälerei?«, fragte Ludowiz in schlecht verhohlenen Zorn. »Diese Idioten ...«

»Also, sprechen Sie nun mit uns? Oder müssen wir ...« Jasmin brach ab, als ihr Haiku einen Anruf signalisierte, der laut Signal mit hoher Priorität initiiert worden war.

Sie nutzte ihre Brille als Headset. »Ja?«

»Es gibt einen Toten in Darwin! Ein Mann wurde in der Nähe der Mine regelrecht zerfleischt!«, sagte Morgan.

»Von einem dieser Wesen?«

»Nein! Es gibt Bilder von dem Angriff – ein Säbelzahn tiger hat den Mann getötet!«

»Ein Säbelzahn tiger?«, rief Jasmin entsetzt. Sie blickte zu Ludowiz und sah, dass dieser erbleichte. »Wir kommen sofort!«

Sie sprangen auf.

»Welche Tiere gibt es noch?«, schnauzte die Agentin den Mann an. »Los, sprechen Sie, oder ich nehme hier und jetzt ihr Büro auseinander!«

Ludowiz lockerte seine Krawatte. Schweiß troff von seiner Stirn. »Wenn der ... Tiger ... frei ist, dann sind es wohl auch ... zwei Velociraptoren!«

»Zwei ... was?«, schrie Tara-Marie. »Zwei ... Raptoren?«

Ludowiz nickte.

Die beiden Frauen eilten aus dem Büro. »Sie sind verhaftet! Verlassen Sie keinesfalls das Land!«, rief Jasmin noch über die Schulter. Anschließend wandte sie sich an Morgan. »Hast du mitgehört?«

»Ja ...«, kam die monotone Antwort.

»Sorge dafür, dass dieser Ludowiz und seine Kollegen im Land bleiben! Dann informiere die Behörden in Darwin; die Menschen müssen von der Straße runter!«

»Okay!«

»Hast du Zugriff auf den Computer, den wir infiziert haben?«

»Nicht nur auf den!«, sagte Morgan. »Die Dame gab ihre Zugangsdaten für das Netzwerk ein, und schon war ich drin!«

»Bestens!«

Jasmin und Tara-Marie standen inzwischen auf der Straße und schauten sich um. Dann entdeckte Jasmin einen Streifenwagen der Polizei, stoppte ihn durch Gesten und wies sich aus. »Wir müssen so schnell wie möglich zum Airport! Blaulicht an und los!«

Die Beamten nickten nur, und kurz darauf jagten sie durch Canberra.

Kapitel 10

Großwildjagd

I

Darwin

»Ich hoffe nur, diese Gewehre hier können es mit einem Säbelzahn tiger oder einen Raptor aufnehmen!«, sagte Tara-Marie, während sie die Waffe betrachtete.

»Jäger, die Alligatoren schießen, benutzen dieses

Modell!«, sagte Morgan. »Ich habe mich extra erkundigt; ihre Durchschlagskraft ist enorm.«

»Der Rückstoß sicherlich auch!«, gab Jasmin zu bedenken, während sie das Rückstoß-Polster betastete, welches sie sich umgeschnallt hatte.

»Ja, davor warnte der Verkäufer. Allerdings ist die Platzwirkung groß; die Energie sorgt dafür, dass sogar ein Elefant sofort zu Boden geht, sowohl bei einem Kopf- wie auch bei einem Rumpftreffer! Der Schock sollte also dafür sorgen, dass der Raptor nicht verletzt ins Gebüsch flieht!«

»Danke!« Jasmin schüttelte den Kopf. *Dass der Raptor nicht flieht ... Ist das Paraforce oder Jurassic Park? Ich hätte einen Tag früher kündigen sollen!*

Die Polizei in Darwin hatte entsetzt reagiert, als sie von Morgan informiert worden war. Seit Stunden fuhrten Beamten in großen Fahrzeugen durch die Gegend und forderten per Lautsprecher dazu auf, in den Wohnungen zu bleiben. Hinzu kam, dass Bilder des Säbelzahn timers auf allen Kanälen gesendet wurden; die Einwohner mussten wissen, was sie bei Zuwiderhandlung erwartete.

Und manche würden sich der Anweisung widersetzen. Das taten sie immer!

Tara-Marie unterbrach die Verbindung zu Morgan. »Jasmin?«

»Ja?«

»Ich hab gegen islamischen Terror gekämpft, geriet

zweimal in Gefangenschaft und stand am Ende einem Voodoopriester gegenüber. Aber das hier, das ängstigt mich bis auf die Knochen!«

»Mich auch!«, gab Jasmin zu. »Wir sprechen von Sauriern, die geschickt jagen und messerscharfe Zähne besitzen.«

Noch während des Rückflugs hatten sie mit Professor Clarkson gesprochen. Sie hatten die DNA für beide Tiere schon vor einiger Zeit gefunden. Offenbar war die Zeitmaschine, die Paraforce nun im Besitz hatte, nur ein Teil des Projekts. Irgendwann in der Zukunft würde jemand auf die Idee kommen, in die Vergangenheit zu reisen, DNA von Tieren extrahieren, Humanoide einfangen und alles hierher bringen, um die Arbeit in einem speziellen Labor fortzuführen. Das Ziel, und da war sich Clarkson sicher, war, diese urzeitlichen Wesen neu anzusiedeln.

Wenn stimmte, was Clarkson sagte, hatten die Wissenschaftler die Reste eines gestrandeten Teams entdeckt und auch einen Hinweis darauf, dass diese Pläne etliche Jahre in der Zukunft realisiert hätten werden sollen. Dann, wenn Australien nach einer Katastrophe oder einem Krieg unbewohnt sein würde ...

Aber etwas war schiefgegangen, die Teams waren in einer Zeit mehrere Hundert Jahre in der Vergangenheit gestrandet und hatten ihre Hinterlassenschaften jenen vermacht, die sie zu finden und zu nutzen verstanden.

Oder missbrauchten ...

Jasmin hatte Lust, Clarkson und seine Kollegen an einen Baum zu binden und darauf zu warten, dass die Raptoren und der Säbelzahn tiger auftauchen.

Stattdessen durchstreiften sie vorsichtig jenes Gebiet, in dem die Großkatze gesehen worden war.

Sie trugen Schutzkleidung und Helme, wussten aber nicht, wie sicher all das war, sollten sie tatsächlich von Raptoren angegriffen werden. Allein diese Vorstellung war bereits genug, um sie zittern zu lassen!

Sie überprüfte noch einmal die schwere Waffe. Sie hatte sich nie mit Großwildjagden befasst, da sie die Jagd auf Büffel, Elefanten und all die anderen Tiere für barbarisch hielt. Nun aber war sie froh, etwas in der Hand zu haben, mit dem sie diese Wesen erlegen konnte.

Ogleich sie hoffte, dass dies nicht nötig sein würde!

Wieder kamen die Käfige zum Einsatz, bestückt mit frischem Fleisch und gut getarnt. Ging eines der Tiere in die Falle, würde es zum Zoo transportiert werden. Ein Raptor mochte eine Bedrohung darstellen – er war auf jeden Fall auch ein faszinierendes Tier, das man beobachten und nicht sinnlos abschlachten sollte.

»Wie groß sind die Biester?«, fragte Tara-Marie.

»Laut Professor Clarkson sind sie etwa 60 Zentimeter hoch, aber über zwei Meter lang. Sie wiegen 17 Kilo, ihr Körper ist mit einem Flaum kleiner Federn bedeckt!«

»Kuschelig!«, murmelte die Agentin.

»Wenn du einen mit nach Hause nehmen möchtest ...«

»Nur ausgestopft!«

Jasmin nickte, dann aktivierte sie den Infrarot-Sensor der Datenbrille. Sie wussten, dass die Echsen ektotherm waren, im Regenwald also wahrscheinlich eine niedrigere Temperatur aufwiesen als in der Sonne.

Die Großkatze hingegen war endotherm. Zudem vermuteten sie, dass sich die drei nicht in einem Gebiet aufhielten; die Tatsache, dass sie aus einem Labor stammten, hatte sie nicht zu Freunden werden lassen.

Ganz im Gegenteil!

II

»Ich hab etwas«, wisperte Tara-Marie, nachdem sie das Gelände gut eine Stunde so vorsichtig wie möglich durchstreift hatten.

Die Agentin deutete auf eine Stelle knapp einhundert Meter von ihr entfernt. Ein blauer Fleck in der IR-Anzeige, der sich nur langsam bewegte. So, als würde er sie belauern.

Jasmin sah den Fleck ebenfalls, nickte und entsicherte ihre schwere Doppelflinte.

Dann legte sie an und näherte sich dem Ort.

Tara-Marie, so hatten sie vereinbart, würde zurückbleiben und Deckung geben. Obwohl es im Vorfeld zu

Debatten gekommen war, denn die ehemalige MI6-Agentin hatte zurecht darauf hingewiesen, dass sie in solchen Dingen die größere Erfahrung hatte.

Am Ende aber hatte sich Jasmin durchgesetzt. Nicht, weil sie unbedingt schießen wollte, sondern weil sie es zu vermeiden trachtete.

Sie hatte die vage, vielleicht widersinnige Idee, auch mit diesen Kreaturen *kommunizieren* zu können. Sie wollte nur dann ein Leben nehmen, wenn es gar nicht anders ging!

Obwohl auch sie glaubte, dass es bei einem Raptor tatsächlich keinen anderen Weg gab, trafen sie ihn in der freien Wildbahn!

Die Agentin spürte den Druck, je näher sie ihrem Ziel kam. Nun sah sie, dass sich die Farne und Gewächse in der Nähe sanft bewegten. Schweiß lief ihr über die Stirn, unwillkürlich umfasste sie den Griff ihrer Waffe fester.

Schießen, oder versuchen, das Tier zu sehen? Wenn es mich angreift ... Aber ich will nicht sinnlos Blut vergießen! Nein, das will ich nicht!

Sie schaute zu Tara-Marie, die ebenfalls ihre Waffe im Anschlag hatte. Dann blickte sie wieder dorthin, wo sie einen der Raptoren vermutete. Der Säbelzahn-tiger konnte es nicht sein, denn Katzen hatten eine deutlich höhere Körpertemperatur. Diese hier lag unter 30 Grad!

Mit dem Lauf der Waffe schob sie das Gras und die

sonstigen Gewächse beiseite, den Finger am Abzug. Sie atmete tief durch, machte den letzten Schritt – und stieß einen Seufzer aus. »Entwarnung!«

Vor ihr, auf dem Boden, lag ein toter Dingo. Die Bewegungen gingen nicht von dem Kadaver aus, sondern von dem, was inzwischen über ihn hergefallen war.

Eine Ratte nagte an ihm, Insekten wimmelten auf dem leblosen Tier.

»Oh Shit«, wisperte Tara-Marie. Sie wollte noch etwas sagen, bemerkte dann aber eine Bewegung links von sich. Rasch wandte sie den Kopf – und blickte in die gelb glühenden Augen einer riesigen Raubkatze. »Fuck!«

Es war das letzte Wort, ehe das Tier aus dem Stand in ihre Richtung sprang.

Die Agentin drückte ab, doch der Rückschlag ließ sie die Waffe verziehen. Zudem war die Wucht so groß, dass sie nach hinten taumelte, über eine Wurzel stolperte und stürzte.

Der Säbelzahn tiger jagte dadurch über sie hinweg, aufgeschreckt durch den Knall. Sie ließ ein lautes Brüllen hören, dann verschwand sie zwischen Ästen.

»Alles in Ordnung?«, rief Jasmin, während sie zu ihrer Kollegin eilte.

»Ja! Aber ... Ich glaube, ich brauche ein frisches Höschen!«, wisperte die Agentin. Ihre Wangen färbten sich rot, während ihr Jasmin auf die Beine half.

»Als ich das Biest springen sah ...«

»Daraus kann man dir kaum einen Vorwurf machen!«, erwiderte Jasmin beruhigend. »Kane, konntest du die Raubkatze mit der Drohne verfolgen?«

»Ich bin dran. Was für ein Anblick! Diese Muskeln und das glänzende Fell! Dann diese Hauer, die aus dem Mund ragen ... Ich wünschte, wir müssten sie nicht töten!«

»Ich auch!«

Jasmin nahm die Verfolgung auf. »Mal sehen, ob er sich in einen Käfig treiben lässt.«

Zu zweit verfolgten sie das Tier. Schneller und schneller liefen sie, angefeuert von Morgan, der ihnen die Richtung vorgab.

»Teilt euch!«, rief er plötzlich. »Tara-Marie nach links, du nach rechts!«

Sie folgten ohne zu fragen der Aufforderung.

»Und jetzt schießt in die Luft!«

Sie nutzten ihre Dienstrevolver.

»Noch ein Stück ... Und jetzt stoppt!«

Sie hielten inne.

»Versteckt euch. Hinlegen oder so!«

Sie taten, was Morgan ihnen sagte.

»Er hat die Witterung des Fleisches aufgenommen! Ja, er sieht es. Nun geht er auf den Käfig zu, schaut sich misstrauisch um, schnuppert ... Drin!«

Sie hörten, dass sich die Klappe schloss.

»Gute Arbeit!«, rief Jasmin, während sie aufstand.

»Wir kommen zu dir. Ich möchte mir das Tier aus der Nähe ansehen.«

Als die beiden Agentinnen den Käfig erreichten, fraß der Tiger bereits von dem Fleisch in der Halterung. Die Großkatze schaute nur einmal kurz auf, ließ sich aber nicht weiter stören.

»Das ging besser als gedacht«, sagte Tara-Marie. »Okay, ich fahre zum Hotel, nehme eine Dusche und zieh mich um.« Sie schaute hinauf in den Himmel. »Es wird bald dunkel. Wir können nicht bei Nacht die Raptoren suchen!«

»Nein!« Jasmin beschloss, die Suche ebenfalls aufzugeben. »Kane, was machen Ludowiz und seine Leute?«

»Zerstören seit Stunden Daten, die ich jedoch längst gesichert habe! Zudem gelang es mir, einen kleinen Schädling zu platzieren. Es gibt weitere Niederlassungen in Australien, jedoch sind das Labors oder Büros. Sie sind gut getarnt, ich kenne jedoch die Liste!«

»Gib sie an die ACC, sie sollen jeden Einzelnen verhaften und die Büros schließen!«

»Okay. Ich habe die Kollegen dort schon vorgewarnt, dass dies passieren könnte. Was machst du?«

»Ins Hotel fahren und etwas schlafen. Ich will bei Sonnenaufgang raus. Bist du noch wach genug, um den Fall sauber abzuschließen?«

»Daran arbeite ich bereits. Ich habe mit einem Staatsanwalt gesprochen; wir müssen nachweisen,

wer an diesem Projekt gearbeitet hat und wer wusste, welche Kreaturen gezüchtet werden. Können wir das, werden die Verantwortlichen angeklagt!«

»Können wir es?«

»Dank unserer kleinen Spionageaktion: ja!«

»Bestens, dann haben wir einen sauberen Abgang, wenn die *Profis* morgen kommen!«

»Jedenfalls hinterlassen wir nichts, was andere aufräumen müssen«, sagte Tara-Marie. »Gute Nacht!«

Kapitel 11

Jurassic Park

I

Darwin

»Ging uns einer der Raptoren ihn die Falle?«, fragte Jasmin, als sie am nächsten Morgen schon um sechs Uhr in Morgans Hotelzimmer kam.

»Nein, aber ein Dingo hat sich bedient!«

»Funny!« Sie schaute sich die Bänder an. »Ruf die Polizei in Darwin an und frage sie, ob sie einen Helikopter mit Infrarot-Kamera haben. Wenn ja, sollen sie ihn bereit machen!«

»Die Kollegen aus New York treffen um elf ein«, sagte Morgan.

»Dann haben wir noch fünf Stunden. Also los!«

Sie klopfte bei Tara-Marie, die jedoch bereits ebenfalls auf den Beinen war.

Eine halbe Stunde später kletterten sie in einen klei-

nen, blau-weißen Helikopter und jagten kurz darauf im Tiefflug über jenes Gebiet, in dem sie die Raptoren vermuteten.

»Wenn mir vor ein paar Tagen jemand gesagt hätte, dass ich bald Dinos jage, hätte ich ihn ausgelacht«, ließ sie der Pilot wissen. Dann runzelte er die Stirn. »Die können aber nicht fliegen, oder?«

Jasmin verdrehte die Augen. »Doch, Detective Sergeant. Das sind ganz besondere Raptoren; die verwandeln sich bei Bedarf in riesige Flugsaurier und greifen Helikopter an!«

»Das soll wohl ein Scherz sein!«, rief der Mann entsetzt.

»Wer dumm fragt ... Haben Sie nie *Jurassic Park* gesehen? Wir jagen die kleinen, gierigen Schnapper!«

Der Pilot schenkte der Agentin einen verärgerten Blick, hielt aber den Mund. Dass sie ihn mit seinem Rang angesprochen hatte, war seiner Meinung kein gutes Zeichen. *Du bist DS, ich bin DCI. Also halt die Klappe, Schwätzer!*

Tara-Marie blickte derweil unentwegt auf den Monitor der Kamera, die an der Schnauze des Hubschraubers montiert war. Normalerweise wurde sie eingesetzt, wenn Menschen vermisst wurden. Sie tat nichts anderes als verschiedene Wärmeformen anzuzeigen, dies aber sehr präzise.

»Stopp!«, rief sie nach knapp 15 Minuten. »Halten Sie die Maschine still!«

Der Pilot, auf solche Einsätze trainiert, kam der Aufforderung sofort nach.

»Und jetzt langsam im Uhrzeigersinn drehen!«

Der Helikopter drehte sich.

Unter ihnen lag dichter Regenwald. Sie sahen lediglich die Wipfel der Bäume, nicht mehr. Die Infrarotkamera zeigte die verschiedenen Temperaturzonen an; ein kalter Wasserlauf, ein warmes Tier, sehr viel kühle und kalte Bereiche.

»Langsam Schub geben!«, bat Tara-Marie. Dann, nach wenigen Sekunden, ließ sie erneut stoppen.

Neugierig schaute auch Jasmin auf den Monitor und sah, was ihre Kollegin alarmiert hatte.

Zwei blaue Punkte bewegten sich langsam auf den einen, warmen Punkt zu.

»Das sind sie«, sagte Jasmin leise. »Ich steige aus! Du bleibst in der Maschine; wenn ich sie verliere, jagst du sie und gibst mir die Richtung an!«

Die Agentin öffnete die Tür auf ihrer Seite und warf eine Strickleiter heraus. Sie fiel zwischen den Wipfeln hindurch, Wind blies ins Innere.

»Pass auf dich auf!«, bat Tara-Marie. Sie musste nun gegen den Lärm anschreien, und das, obwohl sie Headsets trugen. »Nicht, dass dir etwas passiert!«

»Keine Sorge, ich weiß, womit wir es zu tun haben! Zudem muss ich heute mit erhobenem Haupt davongehen, nicht in Stücken.«

»Richtig ...«

Jasmin grinste schwach, während sie sich ins Freie hangelte und dann trotz des Windes und den Bewegungen der Maschine den Abstieg wagte.

Langsam, Stück für Stück, nahm Jasmin die Sprossen, pendelte zwischen den Wipfeln hindurch und sah zu Boden.

»Wo sind sie?«

Hier unten waren die Geräusche des Helikopters sehr viel leiser, sodass sie nicht schreien musste.

»Etwa 200 Meter links von dir. Sie haben ihr Opfer gleich!«

»Okay!«

Jasmin sah, dass sie nur noch zwei Meter vom Boden entfernt war, und ließ sich fallen. Anschließend entsicherte sie sofort ihre schwere Waffe.

»Haben wir eine freie Fläche in der Nähe?«

»Etwa einen Klick rechts von dir. Warum?«

»Ich habe ein großes Netz sowie ein Betäubungsgewehr gesehen, als ich einstieg. Ist die Ausrüstung dazu da, Tiere einzufangen?«

Es dauerte einen Moment, ehe ihre Partnerin antwortet. »Ja, ist es. Der Pilot sagt, dass damit verletzte Wildtiere oder auch entflozene Schafe eingefangen werden.«

»Wenn ich die Raptoren in die entsprechende Richtung treiben kann, könntet ihr sie von oben mit den Netzen fangen. Dann betäuben wir sie, und kein Tier muss sterben!«

»Okay. Moment, ich ziehe die Leiter ein, mache das Gewehr daran fest und gebe es dir runter!«

Kurz darauf konnte Jasmin das sehr viel leichtere Gewehr in Empfang nehmen.

»Was machen die Raptoren?«

»Fressen!«

»Großartig!« Jasmin schüttelte den Kopf, dann machte sie sich auf den Weg. Hin und wieder korrigierte Tara-Marie ihre Richtung, aber sehr schnell konnte sie die beiden Saurier sehen.

»Schau dir das an«, wisperte sie, als sie die beiden Tiere entdeckte.

Sie kauerten neben einem frischen Kadaver und zerrten kleine Bissen frischen, blutigen Fleisches heraus. Dann kauten sie und schlangen es herunter.

Hin und wieder schauten sie sich um, ohne sie jedoch zu entdecken.

Der grau-braune Körper war tatsächlich von kleinen, weichen Federn überzogen. Die Beine und der Kopf hingegen schienen ledrig, nicht jedoch schuppig. Sie kauerten auf ihren Hinterbeinen, die vorderen Glieder waren sehr viel kürzer und wiesen drei Krallen auf. Mit ihnen bewegten sie den Kadaver, wie sie ihn brauchten.

»Worauf wartest du?«, fragte Tara-Marie.

»Darauf, dass sie satt sind! Ich möchte nicht, dass sie hungrig fliehen.«

»Okay!«

»Kane, nimmst du die Szenen auf?«

»Sicher! Das werde ich mein Leben nicht vergessen. Zwei Raptoren fressen ein ... was auch immer. Und das nicht in einem Film, sondern live und in Farbe, hier in Australien!«

Jasmin nickte. Sie wusste sehr genau, was ihr Kollege meinte.

Die Tiere fraßen, bis nur noch wenig Fleisch übrig war. Dann wandten sie sich um und trabten Seite an Seite davon.

»Kane, frag Clarkson, ob das ein Pärchen ist! Wir müssen wissen, ob sie eventuell Nachkommen haben. Dann hol Hogan ans Rohr, damit er mir sagt, wie viel Betäubungsmittel ich einsetzen muss!«

»Du jagst sie also nicht sofort ins Freie?«

»Nein! Ich folge ihnen, bis ich von Clarkson höre. Nicht, dass hier irgendwo winzige Raptoren oder Eier auf die Rückkehr des Pärchens warten!«

»Oh verdammt!«, wisperte Tara-Marie. »Gut, dass du an solche Dinge denkst!«

Jasmin verkniff sich eine Erwiderung. Sie war nicht früh zum DI befördert worden, weil sie Details außer Acht ließ.

Im Gegenteil!

Vorsichtig, um die Saurier nicht auf sich aufmerksam zu machen, folgte sie ihnen. »Es hätte schlimmer kommen können«, sagte sie dabei leise.

»Schlimmer?«, fragte Tara-Marie erstaunt.

»Stell dir vor, das wären keine Raptoren, sondern T-Rex!«

»So gesehen ...«

II

»Clarkson weigert sich, eine Antwort zu geben!«, sagte Morgan nach einer Weile. »Er will Amnestie für das, was er im Auftrag anderer getan hat!«

»Ich amnestiere nicht mal seinen Hintern für den Scheiß, den er produziert!«, knurrte Jasmin. »Die Frage hat sich ohnehin erübrigt!«

Sie hatte die Raptoren gut zwanzig Minuten verfolgt.

Nun kauerte sie hinter einem Felsvorsprung in einer kleinen Höhle und sah, dass einer der beiden Saurier mit der Schnauze die Eier zu zählen schien, die dort in einem großen Nest lagen.

»Ach du Scheiße!«, wisperte Tara-Marie. »Das war ein Volltreffer von dir!«

»Ja ...« Jasmin ließ das Betäubungsgewehr von der Schulter gleiten. »Die Dosis?«

»Hogan hyperventilierte, als er die Bilder sah. Dann meinte er, 50 Milligramm müssten genügen. Aber sicher ist er sich nicht.«

»Okay!« Jasmin öffnete vorsichtig den Einlass für die Spritze, dann schaute sie in die Tasche und sah fertige Betäubungspfeile in verschiedenen Stärken.

Sie nahm zwei mit 50 Milligramm heraus, schob einen davon in die Waffe und schloss diese wieder. Anschließend zielte sie auf jenen, der ihr am nächsten stand.

Tief einatmen. Dann zielen, die Luft anhalten und ...

Nahezu lautlos jagte der Pfeil mit anhängender Medikamentenampulle aus der Waffe. Nur ein Zischen durch den Luftdruck war zu hören.

Die Saurier drehten den Kopf und blickten in ihre Richtung, regten sich aber nicht.

Der Pfeil traf.

Seitlich drang er in den Hals des Raptors ein.

Das Tier stieß einen schrillen Ton aus, wollte auf sie zuhalten, schwankte aber nach ein paar Schritten. Er stoppte, drehte sich um die eigene Achse und fiel zu Boden.

Jasmin hatte derweil eiligst die Waffe nachgeladen, aus Angst, der verbliebene Saurier könne ebenfalls angreifen. Sie sah jedoch, dass dies nicht der Fall war. Stattdessen stellte er sich schützend vor das Gelege und stieß einen hellen, *ängstlichen* Ton aus.

Dann erwischte ihn der Pfeil.

Der Schrei wurde schmerzerfüllt, das Tier legte sich auf sein Gelege und verlor dort das Bewusstsein.

»Ich habe sie!«

»Grandios!«, jauchzte Tara-Marie. »Der Zoo ist informiert, Mitarbeiter sind auf dem Weg! Ich wette, *das* hätte auch kein Amerikaner besser gemacht!«

»Jedenfalls hat Paraforce nun etwas, womit sie arbeiten können!«, sagte Jasmin zufrieden, während sie das Gewehr noch einmal lud. Sie wusste nicht, wie lange die Betäubung anhielt.

Eine unnötige Vorsichtsmaßnahme, wie sie merkte, denn die Mitarbeiter des Zoos trafen nach zwanzig Minuten ein und sammelten die betäubten Raptoren sowie die Eier ein.

»Und jetzt zurück, damit ich den *Kollegen* meine Ausrüstung vor die Füße werfen kann!«

Epilog

Baptiste

I

Darwin

Nicht nur Chief Operator Malorny und Commander Burgees betraten das Hotelzimmer, sondern auch ein älterer Mann mit grauen Haaren und kühlem Blick.

»Mister ... Baptiste?«, fragte Jasmin, ehe sie ihrem Noch-Vorgesetzten die Hand reichte.

Dieser nickte. »Ich wollte die Sache nicht beenden, ohne mit Ihnen gesprochen zu haben«, erklärte er. »Das ist nicht meine Art.«

»Agent Morgan hat die Übergabe vorbereitet. Mich würde jedoch interessieren, wie Sie nun vorgehen.« Sie blickte zu Jane Malorny.

»Wir werden versuchen, den Computer von Ex Science Lux hier in Australien zu infiltrieren. Wahr-

scheinlich gibt es weitere Büros und Niederlassungen, die wir aufspüren müssen. Dann werden wir nach Beweisen suchen, die Mitarbeiter des Ordens mit den Züchtungen in Verbindung bringen, uns einen Staatsanwalt suchen, der uns unterstützt und hoffen, dass wir zum ersten Mal eine Anklage gegen Ex Science Lux durchsetzen können!«

»Verstehe«, sagte Jasmin ruhig.

»Sehen Sie, das sind sehr spezielle Aufgaben!«, erklärte Baptiste. »Daher ist es sinnvoll, dass die Kollegen aus New York übernehmen.« Er lächelte. »Sie hatten nun einen Tag Ruhe, um darüber nachzudenken. Ich hoffe, Sie hätten Ihre Absichten geändert!«

Tara-Marie brach in Gelächter aus. »Einen Tag Ruhe ... Der war gut!«

Baptiste schaute sie an. »Was meinen Sie?«

»Ich hinterlasse nur sehr ungern Fälle, wenn ich gehe«, erklärte Jasmin kühl. »Wir haben daher den Tag genutzt, um den Fall abzuschließen!«

»Haben Sie?«, fragte Baptiste und Ärger zeigte sich auf seinem Gesicht. »Was haben Sie getan?«

»Wir kamen auf die Idee, dass es eine gute Idee wäre, den Computer in der Zentrale zu infiltrieren, was uns auch gelungen ist. Auf diese Weise konnten wir die Verbindungen von Ex Science Lux und ihre Strukturen hier in Australien aufdecken. Anschließend sprachen wir mit den Verantwortlichen für das Projekt, wurden aber unterbrochen, da diese Idioten

nicht nur diese Humanoiden züchteten, sondern auch einen Säbelzähntiger und zwei Raptoren.

Während Agent Harker und ich also seit gestern Jagd auf drei prähistorische Tiere machten, sprach unser Operator mit der Staatsanwaltschaft, stellte die Beweise zusammen, die für eine Anklage benötigt werden, und ließ alle Mitglieder von Ex Science Lux verhaften.«

Jasmin legte eine Pause ein. Ihr gefiel der verblüffte Gesichtsausdruck ihres Vorgesetzten.

Dann fuhr sie fort: »Da es mir widerstrebt, Lebewesen zu töten und weil ich glaube, dass eine Erforschung von Säbelzähntiger und Raptoren eine wunderbare Gelegenheit für Paraforce ist, sorgten meine Partnerin und ich dafür, dass wir die Tiere *lebend* fangen konnten; sie befinden sich nun im Gewahrsam des Zoos.«

Sie lächelte Baptiste kalt an. »Fall abgeschlossen! Sie und Ihre Experten aus New York können nun übernehmen!«

»Offenbar!«, sagte der Franzose. Sein Blick glitt zu Commander Burgees, die ihm einen *Ich-sagte-es-Ihnen-ja*-Blick schenkte. »Agent Ryan, das war ganz hervorragende Arbeit! Ich ... entschuldige mich für meinen Versuch, Ihnen den Fall abzunehmen und möchte Sie bitten, den Dienst nicht zu quittieren!«

Er klang zerknirscht, während er zu Morgan und Tara-Marie schaute. »Das gilt auch für Sie beide!«

»Sie werden mir hier und jetzt schriftlich geben, dass Sie niemals wieder versuchen werden, sich in unsere Arbeit einzumischen. Wir mögen *nur* Aussies sein, die man im Ausland gerne belächelt. Aber wir sind nicht blöder als Amerikaner, Engländer oder Franzosen! Wir wissen, was wir tun, wie wir es tun und wann wie es tun!«

Baptiste nickte. »DI Morgan, würden Sie eine entsprechende Erklärung ausdrucken?«

Zufrieden schaute Jasmin zu, wie ihr Vorgesetzter die Erklärung unterschrieb. Dann grinste sie. »Und nun, da das alles hinter uns liegt – wie wäre es mit einer kleinen Feier? Ich denke, das haben wir uns verdient!«

Baptiste erwiderte das Grinsen. »Einverstanden! Aber auf Spesenkosten, wenn ich den Vorschlag unterbreiten darf.«

Er durfte!

